

KULTUR PLATZ

Zeitschrift für Literatur & Kunst aus Bremen, 1. Jahrgang, Nr. 3, Dezember 1975, DM 3,—

**mit dem stift
radikal
entfernen,
die zensur
muß radikal sein,
in der b. r. d.
wird zensorisch verfahren
radikal
mundtot machen
radikal
vorgehen
natürlich im rahmen
der neu geschaffenen gesetze
die radikalen zensoren
erwarten
eine weitere radikalisierung
ihrer arbeit**



Themen u. a.: Bremer Literaturpreis • BBK • Gruppe Cresc e.V. • 1. Hörspieltage • Lyrik • Prosa • Satire • Cartoons • Fotogruppe Bremen • Autoren i. d. IG Drupa.

WAS GIBT'S NEUES?

Zwei Monate sind vergangen seit der ersten Ausgabe von 'kulturplatz'. Wir hatten inzwischen Zeit genug, uns zu überlegen, was wir an diesem Heft verbessern können, was wir sollen und was wir müssen.

Das erste Resultat war eine inhaltliche Diskussion, bei der es sich um das Konzept für dieses Blatt drehte. Wir sind uns darüber klar geworden, daß wir nicht dauernd eine Zeitschrift dadurch bestücken können, indem wir uns immer wieder fast ausschließlich mit neuen Textproben vorstellen. Deshalb werden wir versuchen, eine Kulturzeitschrift daraus zu machen, die sich mit der gesamten Szene in und um Bremen beschäftigt.

Eine Mischung aus Information, aktueller Berichterstattung, soweit es in unserem Rahmen möglich ist, Literatur, Grafik, Foto und Essay.

Über die Zeitschrift hinaus haben sich allerdings noch einige Sachen getan. Drei Projekte wurden von uns mittlerweile in Angriff genommen, fast fertiggestellt, beendet. Zuerst ist die Ausstellung 'Kunst im Knast' zu nennen. Anlässlich der Eröffnung wird diese zweite Ausgabe von 'kulturplatz' erscheinen. Ein erheblicher Teil der Zeitschrift beschäftigt sich mit dem Thema, Texte und Grafiken von Insassen werden vorgestellt sowie ein Hörspiel, das sich mit der Problematik auseinandersetzt. Die eigentliche Ausstellung findet vom 15. – 23. 3. 75 in der Unteren Rathaushalle in Bremen statt. Zu den Bildern, Kupferarbeiten und Grafiken von Sträflingen haben wir ein Rahmenprogramm entwickelt und durchgeführt. Eine Fotoausstellung, ein Dia-Zyklus, ergänzt durch Begleittexte und durch Originaltonaufnahmen aus dem Gefängnis. Hörspiele werden vorgestellt. Anhand eines Büchertisches kann man sich über das Buchangebot zu diesem Komplex informieren und Bücher kaufen.

Ein von uns konzipierter Film mit dem Arbeitstitel '24 Stunden Knast' konnte leider nicht gemacht werden. Wir stehen jedoch in Verhandlungen mit der Volkshochschule, diesen Film noch zu produzieren.

Das zweite Projekt ist 'Bücher für Barrien'. Seit einigen Wochen sammeln wir Kinder- und Jugendbuchliteratur für die Haupt- und Realschule in Barrien, deren Bibliothek sehr schlecht bestückt ist. Bisher haben wir ca. 250 Bücher von privaten Spendern erhalten. Außerdem wur-

den Buchverlage von uns angeschrieben. Erste Sendungen gingen bereits ein.

Während eines Schulfestes im Mai sollen diese Bücher übergeben werden, nachdem sie vorher von einer Jugendbibliothekarin gesichtet wurden.

Wir schlugen sodann der Schule vor, es nicht nur bei einer nüchternen Übergabe zu belassen. Wir dachten daran, daß Mitglieder von uns bei dem Fest mitmachen. Es soll Theater gespielt, gemalt, Musik gemacht werden. Ein paar Kinderbuchautoren können lesen, Kinderhörspiele sollen vorgetragen werden. Über dieses Rahmenprogramm wurde allerdings bisher nicht entschieden.

Das dritte Projekt sind drei Matineen, die in den Kamerspielen stattfinden werden. Die erste am 6.4.75 um 11.00 Uhr. Titel: Experimente mit lyrischen Texten. W. Sünkenberg, J. Laue, M. Remp, H. Hornig und I. Golembiewski werden lesen, mit Ton-Collagen arbeiten. Es soll der Versuch gemacht werden, inwieweit Lyrik durch andere Medienmittel transparenter gemacht werden kann.

Die zweite Matinee dann am 13. 4. um 11.00 Uhr. Es werden Kurzprosa, Satiren und Romanauszüge vorgetragen von D. Michellers, J. Laue, H. Lück, K. Kühl und M. Remp. P. Schröder wird das Ganze musikalisch durch Gitarrenstücke auflockern.

Am 20. 4. 75 um 11.00 Uhr findet die dritte Matinee statt. Ein Hörspiel-Werkstatt-Gespräch. K.-H. Schmidt und W. Sünkenberg stellen ihr Hörspiel 'Es gibt so viele Menschen auf der Welt, man muß nur hinsehen' vor und zur Diskussion. Am Gespräch nehmen teil: G. Bommert von Radio Bremen, U. Ledergerber, Autor, und ein Vertreter der Telefonseelsorge.

Der Ausbau unseres Großraumateliers, für öffentliche Veranstaltungen, Experimentierabende etc., geht langsam voran. Es liegt einerseits an der finanziellen Ausstattung des Vereins, andererseits an dem zeitlichen Aufwand, der uns durch unsere Projekte entsteht, so daß wir gezwungen sind, Prioritäten zu setzen. Wir denken jedoch, daß die Hauptprobleme bis zum Mai gelöst sein werden.

kulturplatz dammweg e.v.

Der Interlektuelle, der gar nicht Interlektuell ist ist Interlektuell weil er denkt er ist Interlektuell ist Interlektuell weil er Interlektuell gut leiden kann und deshalb denkt er das er Interlektuell ist. Es gibt auch Interlektuelle die von Geburt an Interlektuell sind wie zum Beispiel Doktor Hans Joachim Manske.

Die Interlektuellen denken das alle anderen dumm sind und sie ~~klug~~ sind und denken das sie einem geistlichen höheren Stand haben und deshalb Interlektuell sind. Viele Leute wissen gar nicht was der Begriff "Interlektuell" heißt, den kann ich mir raten das sie mal in ein Lexikon oder in einen Duden gucken und nicht dummdröpschen! Der Interlektuelle selbst hält sich in den meisten Fällen für völlig normal.

Aber der Interlektuelle der gar nicht Interlektuell ist, der ist nie ~~normal~~ normal den er denkt das er normal ist und wenn er das ~~den~~ denkt ist er unter Garantie nicht normal! Aber der Interlektuelle der denkt das er Interlektuelle ist, der ist ~~normal~~ völlig normal.

Steffis Stübchen

Inh. Elfr. Steffi Stephan

Das gemütliche
Nachtlokal

geöffnet von 23⁰⁰ bis 7⁰⁰ Uhr
morgens

Kepler- Ecke Feldstr. / Tel. 7 34 25

Wir versichern
was Sie lieben,
was Sie haben,
was Sie wollen:
Gesundheit,
Leben, Werte.



SECURITAS-GILDE
VERSICHERUNGEN

Direktion: 28 Bremen, Postfach 7
4 Düsseldorf, Postfach 14 01 64

Die Spatzen
pfeifen es
vom
Dach

DER
MODE-
LADEN
für
ALLE



N I E B A N K

boutique

Obernstr. 34

Die reale Umwelt des arbeitenden Menschen in der Fotografie

Nach 1945 entstand unter dem Druck auf die Arbeiterbewegung und der beginnenden Systemauseinandersetzung mit dem Sozialismus die Ausschließung der Arbeiterklasse aus der Fotografie. Das Mißverständnis zwischen der ungeheuren Masse an Fotos und der außerordentlichen Seltenheit der Darstellung typischer und klassenbewußter Arbeiter bleibt bestehen. Aber es kommen neuartige, spezielle Formen der sozialdemagogischen Fotografie hinzu. In der bürgerlichen Bildpresse und Fotopublizistik erscheint das Proletariat, wenn überhaupt, als Opfer oder als Statist gesellschaftlicher oder geschichtlicher Situationen: bei großen Bauvorhaben, Industrieansichten, Versammlungen, Aufläufen, Streiks, nicht anders als „das Volk“ bei Reisefotos oder „die leidende Zivilbevölkerung“.

Die Formen des Sozialfotografismus sind so verschieden wie die Modestile der bürgerlichen Fotografie. Jede Richtung arbeitet ein wenig mit an der Integration durch die verfälschende Abbildung der Arbeiterklasse. Die Puristen der „Fotografischen Fotografie“ zeigen den natürlichen Menschen, etwa einen treudoofen Zimmermann, der Dank des schwachsinnigen Ausschnitts und der Beleuchtungstechnik einen schweren Balken wie ein Streichholz trägt. Die Subjektiven zerlegen Arbeiter in Formbestandteile, die Life-Fans jagen sie als symbolträchtige Gags.

Die parteiliche Kunst, Fotografie und gerade auch die Arbeiterfotografie wurden nach dem 2. Weltkrieg lange Zeit totgeschwiegen. Unzählige Illustrierten, Zeitungen, Werbung u.a. Medien veröffentlichen täglich eine Flut von Bildinformation, die scheinbar kein Thema, keinen Gegenstand auslassen. Nachweisen läßt sich jedoch, daß so sozialkritische Fotos, wenn sie schon mal veröffentlicht werden oder sogar parteiliche Fotos zumindest durch Bildtitel oder durch einen entsprechenden Kommentar ideologisch verbrämt werden. Doch in der jüngeren Kulturentwicklung der Arbeiterklasse gewinnt die Auseinandersetzung mit der Fotografie als Waffe im Klassenkampf wieder zunehmend an Bedeutung.

Trotz zahlreicher Behinderungen (man denke z.B. an die polizeilichen Übergriffe auf Fotografien bei Demonstrationen) gibt es heute in den verschiedensten Städten der BRD Fotogruppen und Fotografen, die die Tradition der Arbeiterfotografie neu beleben, z.B. gibt es bereits in Braunschweig, Darmstadt, Karlsruhe, Kassel, Köln, Mannheim, Marburg, Münster und Hamburg aktive Arbeiterfotografen. So beschäftigt sich die Hamburger Gruppe mit jugendlichen Arbeitslosen, den Arbeitern und Zuständen im Hamburger Hafen, der Kinderfeindlichkeit und mit der Aktion „Kleine Klasse“. In ihren Veröffentlichungen verstehen sie sich als Gegengewicht zu den Massenmedien.

Angeregt durch diese Entwicklungen trafen sich am 24.10.75 11 Fotoamateure und Interessenten und gründeten die Fotogruppe Bremen mit dem Ziel, die reale Umwelt des arbeitenden Menschen fotografisch zu erfassen. U.a. lieferten uns auch die Arbeiten des Kunstwissenschaftlers Dr. Richard Hiepe wesentliche Grundlagen. Am wichtigsten waren jedoch die praktischen Erfahrungen der Gruppen Arbeiterfotografie Hamburg

und Hannover. Der direkte Erfahrungsaustausch, sowie die breite Unterstützung dieser und anderer Organisationen und die Tatsache, daß das große Potential engagierter Fotografen in Bremen bisher zu keiner Organisationsform gefunden hatten, ermöglichte das Anwachsen der Gruppe auf inzwischen über 30 Mitglieder. Unter ihnen finden sich die verschiedensten Berufe.



Foto: John-D. Mandel

Zur Zeit arbeiten wir mit zwei Schwerpunkten. Eine Arbeitsgruppe beschäftigt sich mit der Freizeitsituation der Jugendlichen. Die zweite Gruppe erstellt Fotos, Montagen und Collagen zum Thema „Verteidigt die Grundrechte“. Darüber hinaus ist es Ziel der Fotogruppe Bremen, durch Ausstellungen und Referate über Geschichte und Gegenwart der Arbeiterfotografie zu informieren. In diesem Zusammenhang wurde z.B. eine Ausstellung von Dr. Richard Hiepe zum Thema „Arbeiter in der Fotografie“ in Zusammenarbeit mit dem ASTA der Hochschule für Gestaltung in der HfG der Öffentlichkeit vorgestellt.

Wer sich über die vielfältigen Möglichkeiten der Fotogruppe Bremen genau informieren möchte, wende sich an folgende Kontaktadresse:

Heinz Siegel, Landweg 2, 2800 Bremen, Tel.: (0421) 32 77 04.

Hörspieltage

Vierzig Autoren trafen sich zu den 1. Bremer Hörspieltagen vom 14. – 20. September 1975. Die Schriftsteller kamen aus Berlin und Wien, aus Kopenhagen und München, aus Hamburg, Budapest und Rapperswil am Zürcher See.

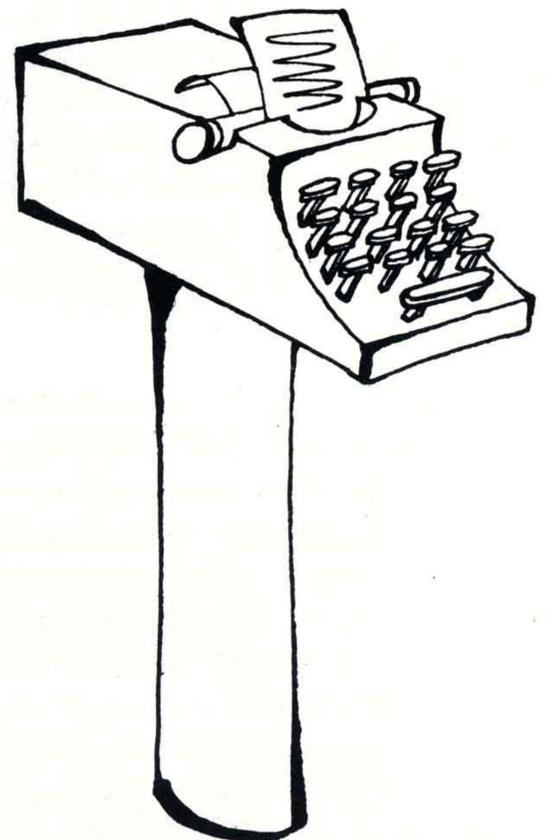
Die Woche Zusammenarbeit zeigte, daß Schriftsteller solidarisch denken und handeln können, daß die alten Klischeevorstellungen vom Konkurrenzneid unter Künstlern, vom exzentrischen Überbewerten des Individualismus, vom mangelnden Realitätsbewußtsein der Dichter längst Unsinn sind.

Die Einsamkeit des Hörspielautors, der ins Unbekannte, der in den Wind schreibt, sollte durchbrochen werden. Die Leute vom Kulturplatz hatten ein Jahr Erfahrung in Zusammenarbeit hinter sich, wußten, daß die Gruppe stärker ist als der isolierte Einzelgänger, hofften, daß die geladenen Autoren ähnlich denken würden. Es gab kein festes Programm, als die Tagung begann. Es wurde erklärt, daß auf eine starre Diskussionsleitung verzichtet werden sollte. Man ging davon aus, daß ein Autor den anderen respektiere, daß temporäre Chaos, entstehend aus Meinungsverschiedenheiten, besser sei als autoritäres Unterbrechen. Es gab keine Einzelperson, an der die Verantwortung für das Gelingen der Tagung hing. Jeder einzelne Autor war gleichberechtigt voll verantwortlich. Die veranstaltende Gruppe ging davon aus, daß ein Autor ein sozial denkender Mensch sein müsse.

Die Problematik aller Hörspielautoren ist ähnlich: Abhängigkeit von den Sendeanstalten und Redakteuren, mangelndes feed-back vom Publikum, Investition von kreativer Arbeit in ein Werk, das meist nach wenigen Sendungen in den Archiven der Funkhäuser verschwindet.

Bereits am ersten Tag waren sich alle einig, daß hier Veränderung nótat, daß man sie gemeinsam herbeiführen müßte. Einstimmig wurde beschlossen, einen Verlag der Hörspielautoren zu gründen, möglichst in Zusammenarbeit mit dem Verlag der Autoren. Drei Schriftsteller wurden delegiert, Ende Oktober der Vollversammlung des Verlags ein Konzeptpapier und die Absichten der Hörspielautoren vorzutragen. Angestrebt ist vor allem die Weiterverwertung der Hörspiele, der Aufbau eines Verteilernetzes, das Schulen, Bibliotheken, Krankenhäuser, Landesbildstellen, aber auch die Buchhandlungen an der Ecke

mit Hörspielen in der Kassette beliefern soll. Da eine Weiterverwertung der Hörspielproduktionen, die bei den Sendern lagern, das Einverständnis der Funkjustiziere voraussetzt, mit deren Wohlwollen man allerdings rechnet, da es auch im Interesse der Sender liegt, wieder ein breiteres Publikum für das Hörspiel zu gewinnen, soll der Verlag entsprechende Modalitäten aushandeln. Um jedoch einen größeren Spielraum zu bekommen, um gezielt für ein bestimmtes Publikum produzieren zu können, um die rechtliche Position des Autors den Anstalten gegenüber zu verbessern, ist die Gründung einer Produktionsgenossenschaft beabsichtigt. Eigene Produktionsmittel sollen angeschafft werden. Bereits jetzt kann ein Studio genutzt werden, um Stücke ohne allzu großen Aufwand in Einzel- oder Gruppenarbeit zu produzieren. Die Eigenproduktionen sind nicht als Konkurrenz zu den Sendern gedacht, sondern als Erweiterung des bereits bestehenden Spektrums. Autoren können so nach eigenen Vorstellungen produzieren ohne Limitierung durch z.B. befristete Studiozeiten. Das fertige Produkt kann dann dem Sender angeboten und/oder als Kassette ver-



wertet werden. Schon in nächster Zeit werden die ersten Autoren mit der Eigenproduktion beginnen. Mitarbeit von erfahrenen Technikern in der Gruppe ist bereits zugesagt. Durchaus positiv und offen gestaltete sich der Dialog mit den Vertretern der Funkhäuser, die vom Rias Berlin, von Radio Bremen, Ra-

Jördens

am Hillmannplatz, Telefon 311841
empfiehlt Neuauflage:

Bur,
Philosoph. Wörterbuch 32,- DM
Band I/II

Jördens macht Auktionen, die
nächste am 28.2.76 um 18⁰⁰ Uhr

**Heinrich
Herborth**



28 BREMEN

Fehrfeld 24 · Fernruf 72036

Heizöl - Kohlen

dio Magyar Budapest und Radio Danmark gekommen waren. Es ging nicht um Arbeitgeber- oder Arbeitnehmerverhaltensformen, sondern um die Klärung von Fragen, Problemen, um Zusammenarbeit. Tabus waren tabu.

Nach der Diskussion der ersten zwei Tage, nach der Verfassung des Beschlußprotokolls wurden bis zum Wochenende zwanzig Hörspiele vorgespielt oder, wenn noch nicht produziert, gelesen. Die Diskussion der Stücke und ihre Kritik waren anfänglich noch aggressiv, da es manchen Autoren dabei auch um ihre Selbstdarstellung ging. Schon nach wenigen Tagen jedoch machte solidarisches Verhalten konstruktive Kritik möglich, die Werkstatt wurde kreativ. Ein Schwerpunkt der Diskussion lag auf dem Thema Arbeitswelt, dessen Bewältigung den Einsatz aller handwerklichen Fähigkeiten verlangt. Bis in die Nächte hinein gab es Dispute zwischen Autoren der primär „literarischen“ Schule, den O-Ton-Machern, den politisch Engagierten. Und man entdeckte, daß einer vom anderen lernte, daß erst die formal gelungene Übersetzung der Themen sie dem Hörer zugänglich macht.

Mit dem Treffen war der erste Schritt getan, jetzt beginnt die eigentliche Zusammenarbeit, deren Basis Solidarisierung und Erfahrungsaustausch ist. Das zweite Treffen der Hörspielautoren soll bereits im April 76 stattfinden, damit aufkommende Probleme möglichst schnell zusammen gelöst werden können. Der „Kulturplatz“ wird inzwischen die Koordination übernehmen, und jeder Autor, der anwesend war, will weitere Kollegen informieren. Diese Initiative soll für alle Hörspielautoren offen sein.

Gerhard Niezoldi

Kann man mit Alexandrinern Volkssprache ausdrücken?

Als wir uns im Bremer Kulturplatz das erstemal trafen – Übernächtigte, Ausgeschlafene, Zufrühaufgestandene und andere – stellten wir fest, was einige schon geahnt oder gewußt hatten. Von den Rundfunkanstalten waren nur zwei erschienen: Günter Bommert von Radio Bremen und ich. Ein Anlaß, über das Fernbleiben nachzudenken, und sich an Tage vollzähliger, ja doppelt und dreifacher Anwesenheit zu erinnern.

Wie oft hat man schon getagt, intern, extern, wie oft wird man noch tagen. War es also – im Fall Bremen – Tagungsmüdigkeit? Dann allerdings hätten die Abwesenden etwas versäumt. Z.B. hätten die Abwesenden die Abwesenheit jenes leichten Unbehagens versäumt, das man zu den meisten Tagungen herkömmlicher Art schon im Gepäck mit sich führt. Weil man nämlich so vieles mitschleppt, um es vor Ort auf den Tisch zu legen und liegenzulassen: das vorgefertigte Statement, variabel und vielfältig einsetzbar, zu jedem Tagesordnungspunkt eines oder zwei, das insiderhafte Vorwissen, was sich begeben wird – Überraschungen bleiben sowieso in den Grenzen, die das Ritual zieht, der unsichtbare Hexenmeister.

Ich gestehe: Ich liebe Rituale nicht und mag Überraschungen. In der Literaturwissenschaft gibt es den Begriff der Erlebten Rede. Es sei mir erlaubt, den Begriff abzuwandeln: Wann erlebt man schon Reden auf Tagungen – im wahren Sinn des Wortes? Man hört bestenfalls Referate. Oder Diskussionsbeiträge, die so wohlformuliert sind, daß man – Insider der man ist – gleich alles Ausgesparte mithört: was der Redende sagen konnte, durfte, mußte – und gern gewollt hätte.

Denn hinter ihm steht ja eine Institution, und vor ihm sitzen gleich mehrere, und wenn hinter ihm keine Institution steht, sitzen vor ihm doch Institutionen, oder er selbst ist eine Institution. Also kann, darf, muß er usf.

Ich dachte schon oft: Eigentlich geschieht auf diesen Tagungen nicht Wirklichkeit, sondern Dichtung. Und wenn ich das Wohlformulierte solcher Tagungen einmal so recht zum Ausdruck bringen wollte, müßte ich ein Versmaß wählen. Allen Ernstes: Viele Statements nähmen sich im Versmaß besser aus. Da weht mich, herüber aus der Antike, der Hexameter an. Man bedenke: bienenfleißige Philologen haben herausgefunden (in wieviel Jahrzehnten wohl?), daß Homer im Hexameter die Zäsur post quartum trochäum vermeidet. Was für ein kunstvoller Vers, um ein mit allerlei Rück-, Vor- und Absichten verfaßtes oder vorkonzipiertes Statement in die angemessene Form zu bringen! Oder der französische Alexandriner bietet sich an, von nicht minderem Rang. Beim Blankvers zaudere ich: läßt Shakespeare seine komischen Figuren nicht meist Prosa sprechen? Von den Niederungen des Knittelverses schweige ich (frei nach Goethe: Mich dilettierst, den Vorhang zuzuziehen).

Mir scheint das ein gewichtiges Problem: Wie bringt man ein formvollendetes Ritual zur Höchstform, mit garantiert korrekter Einhaltung des Versmaßes?

Seit 42 Jahren das älteste und führende Institut am Platze.

Lebensglück für alle, ich beweise Ihnen diese Möglichkeit. Diese Frage beschäftigt Sie und mich. Für Sie ist es das allerhöchste Anliegen, für mich eine Aufgabe, die ich gern und gewissenhaft erfülle. 38j. Dame, sehr gr. Barvermögen, Akademiker-Familie, 32j. Arzthelferin, ansprech., 59j. Rentnerin m. umfangr. Grundbes., 40j. Kaufm. m. gr. Grundbes., hohes Eink., Barvermögen, 26j. Bau-Ing., 24j. Beamter, 31j. Jurist m. Referendar-Examen, 40j. Dipl.-Ing., 32j. Industrie-Kaufm (Betriebswirt), 52j. Lehrer, Dipl.-Ing., 41j. Kaufm., sehr vermögend, m. gr. ländl. Besitz, mod. Stand.

Eheanb. Frau Horstmann

28 Bremen, Tel. (04 21) 31 12 12, Sögestr. 54 III, Eing. Deichmann-Pass.

ALTE KUNST

Uwe Michael

FEDELHÖREN 106

Tel. 32 38 60

Um zum Ausgangspunkt zurückzukehren: Da kommen zwei zum Kulturplatz Bremen, der sich im Bremer Kulturleben übrigens schon seine Verdienste erworben hat. Eingeladen von einer Gruppe, die weithin noch relativ unbekannt ist (erste Durchbrechung des Rituals), und ohne Tagesordnung (gröbliche Mißachtung des Rituals).

Was konnte man da schon erwarten. Etwa erlebte, sprich freie Rede, etwa unliebsame Überraschungen, etwa – was heutzutage aus vorigem schon beinahe mit Sicherheit abgeleitet wird – anrühlig Politisches? Ist es nicht bereits ein Politikum, wenn relativ Unbekannte großmäulig zu einem Autorentreffen rufen? Zwar hatte ihre Einladungsliste gute Namen aufzuweisen – aber wer würde da wohl hinfahren?

mit dem Kriegsblindenpreis) hart angegangen, blieb auch mitten im heftigsten Verriß standhaft bei seiner solidarischen Haltung. Ihm und Gerhard Kelling war es in erster Linie zu verdanken, daß eine so divergente Gruppe zu konkreten Beschlüssen kam. In der Frage nämlich, wie Autoren in ihrer zweifellos materiell verschlechterten Lage aus ihrer Isolation herausfinden, wie und in welcher Form sie ihr Gruppeninteresse künftig besser vertreten, schließlich zu eigenen Produktionen gelangen könnten, die von der Gruppe insgesamt getragen werden.

Über Einzelheiten wird das Tagungsprotokoll den fernen Beobachtern berichten. Man wird dabei auch sehen, daß einzelne norddeutsche Gazetten den Bremer Initiatoren offenbar einen gewaltigen Bärendienst erwiesen haben mit Schlagzeilen wie:



Zeichnung: Pit Claassen

So beschloß man in den Hörspielabteilungen der ARD, sich beobachtend zu verhalten. Nun sagen zwar kluge Leute, daß, wer aus der Ferne sieht, den besseren Überblick habe. Den Wißbegierigen aber ziehts zum Tatort – nachgefertigte Protokolle hat er eh schon genug gelesen.

Die Wißbegierigen erlebten eine pfeffrige Tagung, auf der es an Überraschungen in der Tat nicht fehlte. Übrigens: die guten Namen auf der Liste hatten es der ARD größtenteils nicht nachgetan: sie waren da und brachten den Pfeffer gleich mit. Ob in der anfänglichen Diskussion über generelle Autorenprobleme oder nach dem Abhören von Hörspielen: in den Räumen der ehemaligen Dampfwäscherei wartete keiner auf das erlösende Wort des großen Guru (wie ihn in der vorliegenden Konstellation etwa Anestis Logothetis hätte abgeben können), räumte man auf mit Exzellenzen und Dominanzen, drängte sich dynamisch ineinander, was gesagt werden wollte – Beispiel eines gruppenspezifischen Prozesses, der bei allem Aufeinanderprallen von Individuen und Aussagen doch zu einem guten Konsensus führte. Ein symptomatischer Vorgang: Alfred Behrens, wegen seines „Großen Identifikationsspiels“ (ausgezeichnet

„Autoren proben den Aufstand gegen das Rundfunkmonopol“... so oder ähnlich muß es gelautet haben. Die beiden einzigen wirklichen ARD-Beobachter konstatierten etwas anderes: ihre eigene Möglichkeit, mit einer großen Zahl von Autoren rational über deren reelle Möglichkeiten eines Zusammenschlusses zu diskutieren, und die totale Negierung jedes Rituals, was sie selbst einerseits auf die ihnen zustehenden Plätze verwies, ihnen aber andererseits eine völlig ungehemmte, sprich befreite Rede erlaubte. Nichts von Aufstand, im Gegenteil: ein Beweis, wie man trotz subversiv fehlender Tagesordnung und anfangs wild blühender Phantasiegewächse zu handfester Pragmatik gelangen kann – oder vielleicht gerade deswegen. Ich wurde daran erinnert, daß die hochdeutsche Sprache einst dadurch entstanden ist, daß einer dem Volk aufs Maul schaute (und nicht aus sächsischen Kanzleiakten abschrieb).

Man kann nur hoffen, daß der Schwung nicht abflaut – zu oft hat man es schon erfahren. Aber man hat sich ja in Bremen nicht mit Reden begnügt, sondern die ersten Gleise schon gelegt, auf denen der Zug rollen soll. Ich jedenfalls war gerne in Bremen und wünsche dem Unternehmen – darin weiß ich mich mit Günter Bommert einig – viel Glück.

Aus dem Hörspiel *Sweet-Water-Beach*

Er: Und wenn du willst, erzähl ich dir die Geschichte vom blauen, blauen lybischen Meer und dem weißen Wirbelwind, zwischen denen die Ketten schmelzen ohne der Sklaven Dazutun.

Sie: Er hat es kommen sehn, hat er gesagt. Er habe Carola und Steven ständig im Auge gehabt.

Er: Wir haben uns alle im Auge gehabt.

Sie: Jochen hat nur Petra im Auge gehabt.

Er: Er glaubte, Petra und Gudrun seien Geschwister. Das schnorchelnde Geschwisterpaar.

Sie: Die Unzertrennlichen waren schnorcheln. Sie haben Carola nicht brennen gesehn. (*Verzögerung*) Und der arme Jochen hat überhaupt nichts gemerkt.

Er: Jochen verstand nur die Zeichen von Brüsten und Haaren. Hat Jochen Carola bemerkt?

Sie: Carola war zierlich und sanft.

Er: Die Frau mit der sanften Feuerwaffe, die keinen Lärm macht.

Sie: Sie muß verzweifelt gewesen sein.

Er: Sie hätte sich mehr um die Küche kümmern sollen wie Jane. Sie hätte es erstmal mit der Campinggasflamme versuchen sollen.

Sie: Dein Sarkasmus verpufft.

Er: Jane war eine große Köchin. Der Engel der Heimatvertriebenen. Die aus aller Herren Länder geflüchtete Brut.

Sie: Eine verschworene Brut?

Er: Die auf Janes Kochkünste eingeschworene Brut.

Sie: Wir hätten alle zusammenhalten müssen, dann wär das mit Carola nicht passiert.

Er: Du sagtest: ich hätte nur die andren gesehn.

Sie: Carola. (*Kurze Verzögerung*) Und die Griechin.

Er: Athina, die du verwechselst mit der fetten Sophia. Athina tanzte den Bauchtanz nach Giorgos Belieben.

Sie: Für dich.

Er: Nach Giogos Gitarre. Nach Giorgos mächtiger Stimme. Athina tanzte für ihn. Alle sahen ihr zu, selbst Carola.

Sie: Carola sah jedes Mädchen an mit Entsetzen. Sie war sicher verzweifelt. Sie sprach nie ein Wort mit Eliane.

Er: Eliane. Braunäugige Schönheit. Sie war die einzige von uns, die Carola im Hospital besucht hat. Ich hab gestern mit Slim gesprochen nach dem Verhör.

Sie: Eliane hatte ihren Grund. Sie hatte was mit Steven. (*Verzögerung*) Man hat sie nicht vorgelassen im Hospital.

Er: Sie sprach kaum ein Wort griechisch.

Sie: Sie war weder verwandt noch verschwägert mit der Patientin.

Er: Und was ist mit Steven?

Sie: Steven ist spurlos verschwunden, haben alle gesagt. Sie sind alle sauer auf ihn. Er soll gesagt haben, er haut ab nach Athen. Er wolle nicht noch mit ansehen, wie sie krepirt.

Er: Er hielt es nicht aus.

Sie: Sie haben Kinder zusammen in England. Ich glaube, sie war seine Frau.

Er: Die sich vor seinen Augen sittsam und züchtig verbrennt.

Sie: Sie wollte es nicht.

Er: Warst du dabei?

Sie: Alle haben es gesagt.

Er: Sie wartete, bis Piet wiederkam mit dem Sprit.

Sie: Wir machten die Tour in die Berge. Gerad an dem Tag war'n wir nicht da. (*Längere Verzögerung*) Ich glaube, sie wollte es nicht.

Er: Wer hat's denn wirklich gesehen?

Sie: Gudrun und Petra waren draußen am Schnorcheln. Der blinde Jochen war wieder mal hinter ihnen her. Lüstern und blind. Die beiden schlugen ihm immer ein Schnippchen.

Er: Wer hat's gesehn?

Sie: Und wenn das holde Geschwisterpaar schmuste und knutschte in seiner lauschigen Grotte, grinste Jochen nur stumm vor sich hin.

Er: Im Abseits. (*Kurze Verzögerung*) Was hat Carola getan? Hast du was Neues gehört?

Sie: Immer dasselbe. Es war fürchterlich heiß.

Er: Wie lange hat sie gebrannt?

Sie: Es war mittags. Es war fürchterlich heiß in der Sonne. Die meisten saßen im Schatten der großen Grotte, wo Jane immer kochte.

Er: War war mit Carola?

Sie: Sie saß allein neben der Badewanne am Wasser.

Er: Der heftigsten Süßwasserquelle zwei Meter vom Strand.

Sie: Angeblich soll niemand gesehen haben, wie sie den vollen Kanister aus dem Schlauchboot holte. Piet war kurz vorher mit dem Boot voll Proviant angekommen. Alles machte sich wie üblich wild drüber her. Sie schleppten frisches Gemüse und Fleisch in die große Grotte. Mutter Jane war bereit.

Er: Zwanzig Schritt bis zum Strand. Wer hat zuletzt mit Carola gesprochen?

Sie: Steven soll runtergegangen sein, weil sie stundenlang bewegungslos dasaß in der brütenden Sonne.

Er: Sie haben sich gestritten, hat Slim mir erzählt.

Sie: Und was sagte Eliane?

Er: Carola ist tot, sagte Eliane im Vorbeigehn. Gestern.

Sie: Mir hat sie gesagt: es hätte jeden von uns erwischen können. Von den Felswänden im Rücken sausten Steine herab. Unter den Hufen der Bergziegen lockern sich Steine.

Er: Die Bergziegen verlieren das Gleichgewicht nicht.

Sie: Ich hab ein weißes Zicklein halbverfault in den Felsen gesehn.

Er: Hörtest du nicht das Kichern der Ziegen von oben, als ein Felsbrochen einschlug am Kopfende deines Schlafsacks? Du wachtest nicht auf.

Sie: Du lügst.

Er: Wir haben den Urlaub unversehrt überlebt. (*Verzögerung*) Wir wünschten Carola am Leben.

Sie: Du standst ihr ja nahe, nicht wahr? Und die Griechin tanzte für dich. Ich hab sie gesehn. Ich hab dich gesehn. Du hättest dich so gern entschieden, aber das kannst du ja nicht.

Er: Ich hielt's halt mit dir. Aber Athina tanzt besser als du. Sie tanzt für alle.

Sie: Sie tanzte den Totentanz für die Konkurrentin Carola. (*Längere Verzögerung*) Aber Carola hatte anderen Kummer als dich.

Er: Anstrengender, gelegentlich spannender Urlaub, gemeinsam mit meiner jungen, gelungenen Frau. Ich lese. Gut Nacht.

Sie: Sie soll schwarz wie Teer ausgesehen haben. Keine Haare mehr, hörst du? Du hast Carola die Haare gestreichelt.

Er: Gut Nacht.

Sie: Du bist ein Rohling wie alle.



(Plötzlich einsetzendes und abbrechendes Sturmgeheul wie zuvor; etwa 15 Sekunden)

Sie: Du bist ein Monster wie alle. Es ist dir egal, ob ich hinterstürz oder nicht.

Er: Ich hab dich nicht rausgeschickt.

Sie: Mir war übel.

Er: Mir ist schwindelig.

Sie: Du findest immer den passenden Vorwand.

Er: Geh raus und brich dir's Genick.

Sie: Du hast mich geschickt. Und siehst nicht mal auf von dem Buch.

Er: Timeless tales. Ich les dir die Stelle vor über Ariadne und Theseus.

Sie: Ich hab kein Strickzeug bei mir.

Er: Schlagfertig ist sie.

Sie: Ohne Nadel und Faden.

Er: Dann kauf von der Stange: eine Nachtmütze für Dädalos, damit er sich nur noch einmal in der Kälte fortschrittlichen Geistes erinnert.

Sie: Da schlaf ich schon lieber mit ihm.

Er: Und wir kehren mit den schwarzen Segeln, mit denen wir kamen, zusammen nach Hause zurück.

Sie: Unverrichteter Dinge.

Er: A sail is no sleeping-bag, würde Slim etwa sagen.

Sie: Wie kommst du auf Slim?

Er: Slim warf Carola den Schlafsack über den Kopf. A sleeping-bag is no sail. Hat er's dir nicht erzählt?

Sie: Laß uns aufhören mit dieser Geschichte. Sie macht uns beide nervös.

Er: An was erinnert dich diese Geschichte: ein Mädchen brennt . . .

Sie: . . . und ein Ausgestoßener versucht sie zu retten.

Er: Der Ausgestoßene unter den Aussätzigen.

Sie: Slim ist ein Neger. Ja, er hat mir gesagt: weiße Mädchen riechen nach Aas.

Er: Weiße Mädchen? Schwarz verkohlt?

Sie: Alle Mädchen. *(Verzögerung)* Aber unter der Armband-

uhr hatte Slim hellere Haut. Auch Neger bräunen, hat er gesagt, auch Neger riechen, aber weiße Mädchen riechen nach Aas.

Er: Er ließ dich abblitzen.

Sie: Ich verstand ihn besser als du. Er war allein.

Er: Seine Haut lehrt es ihn.

Sie: Er war zärtlich.

Er: Wir lernen es nicht.

Sie: Er schmeichelte niemandem.

Er: Weißes Zicklein, du brichst dir die Beine. Und ich bring dich mit schwarzen Segeln nach Haus. *(Lacht)* Und siehst du die weiße Asche über dem Meer? Das wird Carola sein: schwarz wie Teer.

(Längere Verzögerung)

So einen Wind hat die Wirtin Sophia ihr Lebtag nicht gesehen. Du solltest nach unten gehn und dich erkundigen, nach dem Unterschied zwischen Segel und Haut, Schlafsack und Mütze.

Sie: Du tötest mich nicht.

Er: Schwarz und weiß sind keine Farben.

Sie: Es gelingt dir nicht mehr mich zu verwirren.

Er: Ich streichelte Carola das Haar und Athina tanzte.

Sie: Ich wollte dich nur dran erinnern.

Er: Right, würde . . .

Sie: . . . wer sagen?

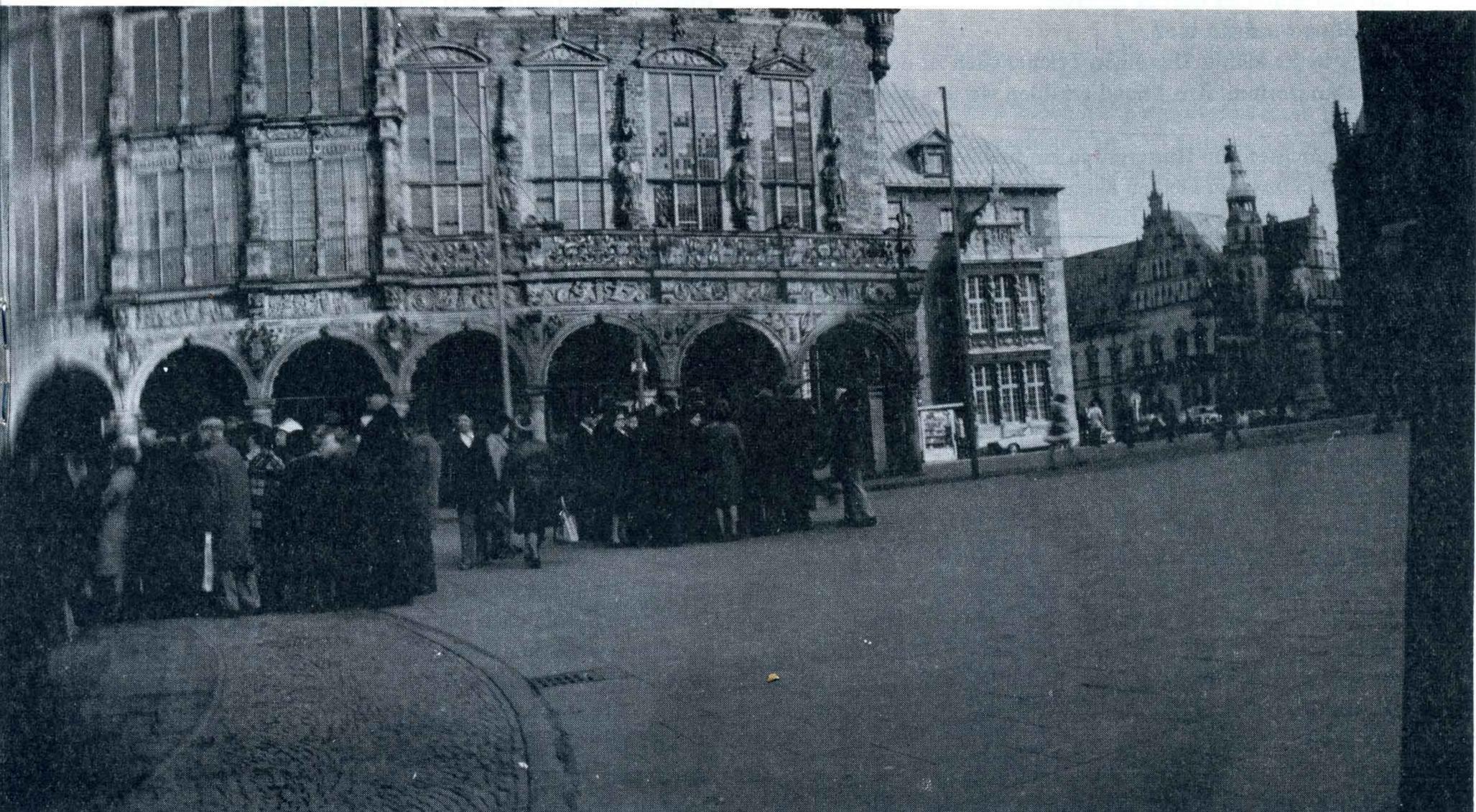
Er: Sagen wir Serge, der so lustig erzählen konnte mit Schweizer Akzent.

Sie: Eifersüchtig?

Er: Und hiermit fiel das entscheidende Wort. Laß uns verhandeln. Morgen früh geht der Bus. Wir reservieren zusätzlich vier Plätze. Zwei für dich: da passen drauf Serge und Slim. Zwei für mich: da passen gerade ein Bauchtanz drauf und die Erinnerung an vernachlässigte Haare, die längst verbrannt sind. Darf ich mir erlauben, die freierwende Hand auf die freibleibende Hüfte zu legen?

Sie: Du bist allzu durchschaubar.

Er: Ich habe Carola gemocht.



- Sie: Ich pfeif auf Carola.
Er: Sieh an.
Sie: Wenn sie wirklich tot ist . . .
Er: Sie ist tot.
Sie: Es wäre besser für sie, wenn sie tot ist. Sie wird verunstaltet sein.
Er: Sie ist tot und wird nicht verunstaltet sein.
Sie: Spielen wir mit offenen Karten.
Er: Ich spiele.
Sie: Du wolltest mich nur reizen.
Er: Ich spiele nicht solches Spiel.
Sie: Du kannst nicht ohne mich. (*Kurze Verzögerung*) Du wolltest mich wiedergewinnen.
Er: Haben wir uns je gehabt?
Sie: Alle anderen waren nur ein Vorwand. Ich gebe zu: Slim und Serge. Das bedeutete nichts.
Er: Und Jochen und Gudrun und Petra und Gary und Piet.
Sie: Alle bedeuteten uns nichts. Außer Jane vielleicht, die so gut kochte.
Er: Und Piet, der für Proviant sorgte.
Sie: Ich möchte nicht in Piets Haut stecken. Es war sein Benzin.
Er: Ich möchte nicht in Stevens Haut stecken. Er wird sein Leben lang nach Hause kommen mit einem verbrannten Mädchen im Kopf. Oder er kommt nie wieder nach Haus.
Sie: Was soll er zu Haus? Was erwartet uns zu Haus?
Er: Unsere Kinder tragen die Namen Braun, Philips und Miele.
Sie: Ja, die Kinder tun mir leid. (*Verzögerung*) Ich will keine Kinder.
Er: Ich werde mich wirklich nicht anstecken, du.
Sie: Witzbold. (*Kurze Verzögerung*) Ach, ihr seid alle die gleichen.
Er: Die Männer?
Sie: Steven hat Carola gequält. Er hat nicht mal versucht was zu verheimlichen. (*Kurze Verzögerung*) Warum hast du Carola gestreichelt?
Er: Ich hatte sie gern.
Sie: Du hattest Mitleid mir ihr. Vor aller Augen bumste Steven mit Eliane rum.
Er: Vor aller Augen hat sich Carola verbrannt.
Sie: Und du spieltest dein Mitleid aus gegen mich.
Er: Splitternackt.
Sie: Wenn sowas passiert, komisch, vergißt man ganz, daß man nackt war.
Er: Wir waren nicht dabei.
Sie: Aber nackt waren wir. Wenn wir nackt sind, dann sind wir mit Nacktheit verkleidet.
Er: Wir reißen uns die Kleider vom Leibe, damit man uns nicht erkennt. In der Sonne, im Bett – und wir geben vor uns zu lieben.
Sie: Die Polizei wollte vor allem wissen, wer nackt war, haben sie gestern gesagt.
Er: Warum ein zweites Verhör? Die Polizei wird die Nachricht erhalten haben: Carola ist tot.
Sie: Wahrscheinlich suchten sie nach Steven, dem Mann. Aber der war längst weg. Er muß gehnt haben, daß es zu spät war.
Er: Kunststück. Er hat sie in Flammen gesehn.
Sie: Alle haben Carola in Flammen gesehn. Piet hat mir gesagt: es muß mit dem Teufel zugehn, wenn sie überlebt. Piet studiert Medizin. Er sagt: es gibt ne Faustregel – wenn mehr als ein Drittel der Haut weg ist, bist du erledigt.
Er: Und falls Gary mal erwachte aus fernöstlicher Meditation, wird er im Singsang hinzugefügt haben:
Hört die chinesische Weisheit:
im grünen Szezuan machen die großen Ärzte
aus einem verkohlten Ying
und einem verkohlten Yang
eine neue quicklebendige geistige Einheit.
Sie: Selbst Piet hat gesagt, nicht nur in Sachen Akupunktur sind die Chinesen weiter als wir.
Er: Wir transplantieren uns alle ein Pflaster chinesischer

Haut und schon ist Europa gerettet.
Sie: Was sollen wir denn tun?
Er: Zurück in die Mühle. Des einen Zeichentisch ist des anderen Laboratorium. Am Abend erzählen wir uns dann gegenseitig . . .
Sie: . . . Geschichten. Im Hintergrund ein bißchen Musik.
Er: Wir breiten unseren kleinen Kummer aus . . .
Sie: . . . zu Liedern der Revolution.

(Plötzlich einsetzendes und abbrechendes Sturmgeheul wie zuvor; etwa 30 Sekunden)

Sie: Es ist entsetzlich.
Er: Ja, wir verhöhren uns nicht. Die Türen zum Balkon und zum Flur waren geschlossen . . . sind zu. Wir täuschen uns nicht. Niemand hat sie geöffnet.
Sie: Wir sind allein.
Er: Niemand behelligt uns.
Sie: Der Wind dringt durch alle Spalten und Ritzen.
Er: Niemand behelligt uns mit Hilfe, nicht einmal hier.
Sie: Der Wind dringt durch die Fensterscheiben. Das Meer zieht ins Hotel, besetzt alle Räume. *(Kurze Verzögerung)* Wir ertrinken immer ein bißchen mehr, wir atmen jeden Tag ein bißchen weniger, hier wie zu Haus. Wir entkommen nicht auf der Erde.
Er: Mir ist schwindelig. *(Verzögerung)* Wir bauen auf Sand, bleiben hocken zwischen den Wänden, und die Erde dreht sich unter uns weiter.
Sie: Wir sind stehengeblieben auf einem Fleck. Ist das ein Ort?
Er: Sweet-water-beach und ein fast schon vergessener Tod.
Sie: Beschreib mir den Tod.
Er: Den Tod, der zwischen uns lauert, als wär nichts geschehn?
Sie: Was du beschrieben hast, macht nicht mehr so fürchterlich Angst.
Er: Ich war nicht dabei. *(Verzögerung)* Sieh mal nach draußen. Wolltest du nicht, daß ich nach draußen seh jetzt? *(kurze Verzögerung)* Und wenn ich dann sage: der Fuchs und die Hühner, Habicht oder Falke, die Falkenschwärme über dem Meer . . .
Sie: . . . ein Schneegestöber.
Er: Umschweife, Verschleierungen. Hier hat es noch nie geschneit seit Menschengedenken.
Sie: Wir brauchen die Bilder.
Er: Wir bringen unsere Dias aus dem Winter, der uns erst noch erwartet, mit in den Urlaub am Meer. Merkst du denn nichts?
Sie: Dann beschreib mir das Leben.
Er: Was wir beschreiben, sind bloße Vermutungen, zum Trost – also aus Angst – in beliebige Wörter verpackt.
Sie: Du hast mir immer den Rücken gekehrt, du konntest nie etwas anfangen mit mir.
Er: Wörter. Blumig, entsetzlich . . .
Sie: . . . verzeihlich. *(Verzögerung)* Sag mir ein Wort. Ich will deine Stimme.
Er: Stichwort Carola.
Sie: Vor gut einer Woche sahen wir sie zum letzten Mal. Erinnerst du dich?
Er: Windstille damals.
Sie: Und weiter.
Er: *(Müde)* Es ist eine Ewigkeit her. *(kurze Verzögerung)* Der Mann hieß Steven, die Frau hieß Carola. Man kann die Ansicht vertreten, daß sie Kinder hatten und sich

einstmals sehr liebten. Der Verbindung wurde mittels Feuer ein gewaltsames Ende bereitet. Traurig, schaurig, entsetzlich. *(Verzögerung)* Bist du zufrieden?
Sie: Du änderst dich nicht.
Er: Also beginnen wir nochmal von vorn, diesmal gemütlich. Der letzte Urlaubstag in einem Hotelzimmer am Meer. In Sicherheit.
Sie: Ach laß mich in Ruh.
Er: Ich sage nicht mehr: entsetzlich – nur weil du dies Wörtchen gebrauchst, als träfe es zu.
Sie: Du willst mich ja gar nicht verstehn. Was weißt du denn schon?
Er: Ja, du wolltest alles immer ganz genau wissen, immer aus zweiter Hand. Du hast gestern mit allen geredet.
Sie: Du sprachst mit Slim.
Er: Und im Vorbeigehn warf mir Eliane zu: Carola ist tot.
Sie: Sie konnte es nicht wissen.
Er: Sie hat Carola im Hospital in der Stadt im Norden besucht.
Sie: Man hat sie gar nicht erst reingelassen. *(Verzögerung)* Sie hätten Carola nach England fliegen müssen oder wenigstens nach Athen. Dort hätte man sie besser behandelt.
Er: Sie kam mit ihrem Steven von England. Hätte sie geahnt, daß sweet-water nichts ändert, hätte sie sich zu Hause verbrannt.
Sie: Die Kinder hätten sie dran gehindert. *(kurze Verzögerung)* Jetzt bleiben die Kinder bei den Großeltern oder wandern ins Heim. So einer wie Steven läßt auch seine Kinder im Stich.
Er: Komm, ich mach dir ein Kind.
Sie: Du stellst schon gar keine Gefahr mehr für mich dar.
Er: Am sweet-water-beach steht kein Haus, wohnt kein Mensch. Da wartet ein Dutzend in Nacktheit Verschlagnene auf Zuspruch. Geh hin, eröffne ne Kneipe und nimm dir nen unsterblichen ionischen Fischer zum Mann. Der holt dir den Fisch und zählt deine Kinder: du hast deine Ruh.
Sie: Ich weiß doch: sobald ich anfang zu leben, gehst du dazwischen. Ohne mich bist du verloren.
Er: Sobald sie anfängt zu hören, zu schmecken, zu sehen, zu riechen, geht der Gatte, der Unhold, dazwischen. *(kurze Verzögerung)* Hol aus, mein Kind. Was hast du für dich getan? *(Verzögerung)* Was haben wir denn füreinander getan?
Sie: Ich war für dich da. *(längere Verzögerung)* Ich war für dich da. *(Verzögerung)* Ich bin für dich da, und du blättest schon wieder in deinem Märchenbuch rum.
Er: Timeless Tales.
Sie: *(Erregt)* Hör auf.
Er: Du hast ja noch mehr Angst als ich.
Sie: Du siehst mich nicht an. *(kurze Verzögerung)* Du hast mich gelähmt. *(kurze Verzögerung)* Ich liebe dich doch. *(Pause)*
Er: Du bist noch nicht frei. Ich bin auf dem Weg.
Sie: Du trittst mich mit Füßen.
Er: Wir können noch nicht lieben.
Sie: *(Schreit)* Was solln wir denn tun? *(Pause)*
Er: Komm.
Sie: Ich kann nicht mehr. Berühre mich nicht. Du verbrennst mich mit deinen Händen. So kalt.
Er: Sehn wir uns an.
Sie: Du hast zu lange weggesehn. Ich finde dich nicht mehr.
Er: Dann höre mir zu.

Sie: Ich höre nichts mehr. (*Verzögerung*) Ich habe nur noch diese Geschichte im Kopf und sie verstopft mir von innen die Ohren. Carola. Sie war jünger als ich. Carola ist tot. Ich träume von ihr. Ich wache auf und liege selbst in brennenden Laken. (*kurze Verzögerung*) Lieber, rühr mich nicht an.

Er: Erzähle.

Sie: Ich kann nicht.

Er: Was weißt du noch nicht?

Sie: Ich wollte alles wissen, alles genau wissen, damit's nicht so schlimm ist. Aber alle erzählen immer dasselbe. Keiner weiß wirklich warum.

Er: Dick hat es kommen sehen.

Sie: Er hat es auch nicht wahrhaben wollen.

Er: Wer hat es wahrhaben wollen.

Sie: Steven vielleicht. Er haßte die Mutter seiner Kinder.

Er: Irgendwann fängt jeder mal an zu hassen aus Schmerz über die Liebe, die er nicht lernt.

Sie: Aber Steven glaubte es selber nicht. Er spielte mit ihr.

Er: Und sie spielte den Ernstfall.

Sie: Sie wollte es selber noch nicht.

Er: Sie haßte ihn auch.

Sie: Verzweiflung. Aber es ging ja nicht nur um Eliane. Steven soll selbst gesagt haben, sie habe schon des öfteren mit Selbstmord gedroht.

Er: Er wird es gewesen sein, der es einfach nicht mehr aushielt.

Sie: Ja, Carola hatte da stundenlang in der brütenden Sonne gehockt, und Steven ging runter zu ihr. Er sah ihren Zustand. Bald fingen sie an sich lauthals zu streiten, haben die andern gesagt. Der Kanister stand neben ihr und die andern sahen von der Grotte aus zu – oder kümmerten sich nicht drum. Sie waren's gewöhnt. (*Verzögerung*) Und sie soll ihm gedroht haben: Ich kipp mir das Zeug übern Kopf und stecke mich an. Dann tu's doch, schrie Steven zurück. Und sie kippte sich den Sprit übern Kopf, schnell oder langsam, keiner sagt es genau. Aber irgendwann soll Steven ihr den Kanister aus der Hand gerissen haben. Und sie hockte immer noch da wie dieser buddhistische Mönch, den wir mal in der Tagesschau gesehen haben, aber sie brannte noch nicht. Sie griff hinter sich und hielt das Feuerzeug in der Hand. Sie hielt es mit ausgestrecktem Arm. Niemand hörte was von ihr. Sie hörten nur Steven schreien: dann tu es doch endlich. Und sie zündete das Feuerzeug, sie wollte es gar nicht, sie hielt es doch nicht an den Körper, nackt in der heißen Sonne mit ausgestrecktem Arm, sie wollte nur drohen, aber es ging alles blitzschnell, sagten sie, die Benzingase übertrugen das Feuer über den Arm in ihr Haar. Und dann sprang sie auf und brannte lichterloh wie eine Fackel, haben die andern gesagt. Nur einen einzigen Schrei stieß sie aus. Und Slim kam gelaufen. Und sie stand da mit weit geöffneten Armen, sagten sie, wie eine Feuersäule, sie bewegte sich nicht, sie fiel nicht um. Slim riß sie zu Boden mit dem Schlafsack, er warf sich mit dem Schlafsack über sie, er drückte ihn auf ihren Körper, auf ihr Gesicht, die ganze Zeit, bis die anderen unten waren, um ihm zu helfen. Und sie zogen ihr den Schlafsack vom Körper mitsamt der Haut, der Schlafsack war aus Nylon oder sowas und es stank gräßlich, sagten sie. (*längere Verzögerung*) Carola war ganz schwarz, sagten sie, und der Schlafsack war weiß und rot von den Fetzen der Haut. Carola stank nach Aas. Und irgendwer hat gesagt, Slim hätte viel zu lange den Schlafsack auf Carolas

Gesicht gepreßt.

(*Pause*)

Und die anderen haben mit Konservenbüchsen Wasser aus dem Meer geschöpft und . . . Carolas Körper gelöscht. Keiner dachte an die Badewanne daneben, das Süßwasser. Sie verbrannten schließlich Carola mit Salz. (*Verzögerung*) Glaubst du, Süßwasser hätte geholfen?

Er: Und Steven?

Sie: Steven soll weggerannt sein wie ein Wahnsinniger, mitten hinein in die Felsen, in die Richtung hierher. Ich glaub, es war Giorgio, der Freund von Athina, der hinter ihm herlief. Er fand ihn auf einem kleinen erdigen Plateau, wo ein wenig Thymian wächst. Mit dem Rücken lag Steven im Thymiangestrüpp und starrte stumm in den Himmel. (*kurze Verzögerung*) Giorgio ist dann weitergelaufen, er kannte am besten den Weg, aber es dauerte Stunden. Er benachrichtigte die Bullen – er fand keinen Arzt. Die kamen dann mit dem Fischer zum beach. Sie holten sie ab, das sterbende Mädchen.

Er: Sie war außer Bewußtsein.

Sie: Sie war auf keinen Fall tot. Sie sei wieder zu sich gekommen, sagte der Fischer, hat Giorgio erzählt. Das Meer öffnet Verbrannten und Kindern die Augen, sagte der Fischer, aber das glaubten die Menschen ja nicht.

Er: Wasser?

Sie: Die sehen können, sagte der Fischer, vergessen auch auf dem Meer nicht die Erde.

Er: Steine. (*Verzögerung*) Wasser und Steine haben mehr Macht als die Götter.

Sie: Der Fischer soll geweint haben, sagte Giorgio.

Er: Es war der dürre einsame Stelios, der Mann von Sophia. Sie wußte alles von ihm.

Sie: Carola wurde mit dem Bullenjeep über die Berge gebracht. Drei Stunden Fahrt in die Stadt.

Er: Wir fahren morgen die Strecke.

Sie: Ich kann nicht.

Er: Wir müssen nach Haus.

Sie: Mach die Tür auf, bitte, ich halt es nicht aus.

(*Plötzlich einsetzendes und abbrechendes Sturmgeheul, wie zuvor; etwa 15 Sekunden*)

Er: Wir sollten nach unten gehen. Bezahlen.

Sie: Gehn wir zusammen.

Er: Wir gehn zusammen.

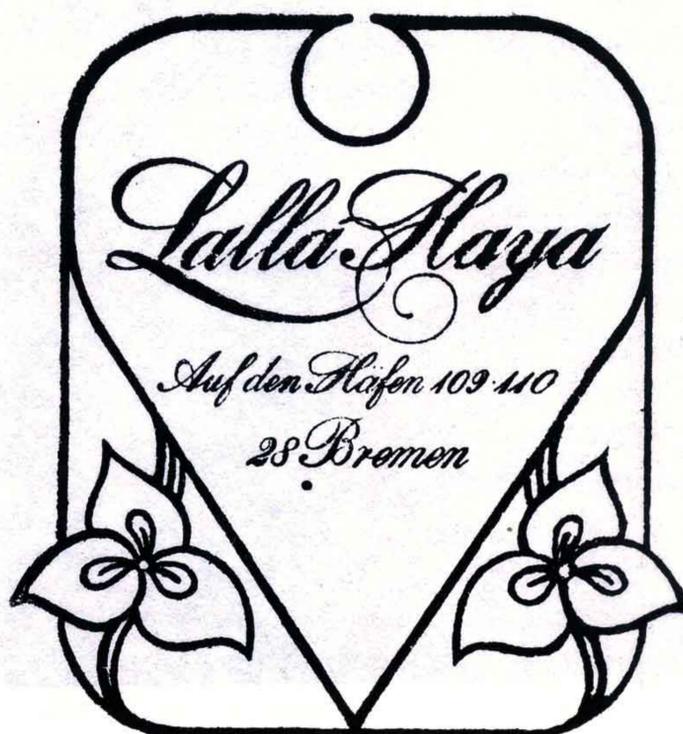




Foto: F. Boehm

Helmut Hornig

Auf dem Weg zum Ende der Bescheidenheit

Die euphorischen Gründerzeiten des Schriftstellerverbandes sind vorbei. Es genügt nicht mehr, sich als Schriftsteller mit den streikenden Arbeitern und demonstrierenden Studenten zu solidarisieren, sich als Gewissen der Nation zu verstehen, wortgewaltige Resolutionen zu verabschieden und dergleichen mehr. Was heute für den Verband Deutscher Schriftsteller in der IG Druck und Papier auf der Tagesordnung steht, sind Probleme, die aus der allgemeinen Krise unserer Gesellschaft, vorwiegend der wirtschaftlichen entstanden sind und entstehen. Was jetzt folgt, ist die Etappe geduldiger Kleinarbeit. Kein Bereich der Gesellschaft wird von der Krise verschont. Und schon gar nicht der kulturelle. Staatliche Einsparungen auf diesem Sektor haben dazu geführt, daß nicht wenige Theater und Kultureinrichtungen ihren Betrieb einstellen mußten oder müssen. Man kann diese Verhältnisse und Zustände zwar nicht verallgemeinern, es muß aber gesagt werden, daß die Tendenz zu solch einer Entwicklung für den kritischen Beobachter längst auszumachen ist. Die Unkenrufe bei uns in der Bundesrepublik nach Einsparungen z.B. bei Funk und Fernsehen gehen inzwischen schon in Richtung Personalabbau, auch werden aus Ersparnisgründen serienweise amerikanische Krimis und Schundprodukte eingekauft und gesendet. Ähnlich angespannt ist die Lage auf dem Verlagssektor. Die Konzentration macht rasche Fortschritte. Das Krankheitsbild, das übrigens für einige wenige einen durchaus gesunden (profitablen) Effekt hat, äußert sich in Symptomen wie: Buch- und Zeitschriftenverlage sterben, fusionieren oder werden von größeren aufgekauft. Die Tendenz geht dahin, daß in Zukunft der Zeitschriften- und Buchmarkt von einigen wenigen Riesenverlagen beherrscht und aufgekauft wird. Dem Diktat dieser Mammutverlage werden nicht nur die Produzenten von Informationen, also wir Schriftsteller, Journalisten usw. ausgeliefert sein, sondern auch die Vermittler von Information, denn sie werden schließlich nichts

anderes mehr zu vermitteln haben als das, was unter den Bedingungen einer solchen Kapitalkonzentration auf dem Informations- und Literaturmarkt angeboten wird. Und hier schließt sich der Kreis, denn letztlich trifft es vor allem immer den Wortproduzenten, wenn Film, Verlage, Theater, Funk und Fernsehen ihre Programme und Produktionen einschränken. Ganz davon abgesehen, daß durch eine solche Entwicklung die Wirkungs- und Entfaltungsmöglichkeiten für experimentelle, für sozial- und gesellschaftskritische Literatur auf ein Minimum reduziert werden. Fakt ist, daß in der Bundesrepublik jetzt schon nur ein paar ganz große und einige Spezialisten für Trivial- und Kioskliteratur von ihrer literarischen Produktion leben können. Die übrigen sind in der Regel zu berufsfremden Arbeiten gezwungen. Tatsache ist zum Beispiel, daß ein Drittel aller freiberuflich Schreibenden, einschließlich der Journalisten, weniger als tausend DM in Monat verdient. Zieht man die Unkosten und die ungesicherte Zukunft dieser sogenannten Selbständigen in Rechnung, dann kommt nicht einmal ein Hilfsarbeiterlohn heraus.

Wenn man über die Situation z.B. älterer Lehrer das sagen könnte, was man über die Situation der Schriftsteller sagen muß, hörte man zweifellos spontane Empörung über unhaltbare Zustände. Wenn unsere Lehrer ohne Altersversicherung im Pensionsalter weiterhin unterrichten müßten, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten, würde wohl kaum jemandem einfallen zu sagen: „was mußte der auch Lehrer werden“. Denn zumindest eins hat sich seit der Einführung der allgemeinen Schulpflicht in das Bewußtsein der Bevölkerung eingestriet: Lehrer werden gebraucht! Also muß die Nutzbarmachung von Lehrkräften auch dementsprechend honoriert werden. Nun, auch aus einem Schriftsteller zieht die Gesellschaft einen (zugegeben nicht immer in nackten Zahlen meßbaren) Nutzen. Aber ihre Einstellung zum Schriftsteller sieht leider anders aus. Allerdings haben die Autoren an dieser Entwicklung und an diesem Zustand selbst einen nicht geringen Anteil. Man kann das an einem extremen Beispiel nachweisen.



Marietta Kemp

Auszug aus dem Gedicht
Weißt du noch, Smajo . . .

**Weißt du noch, Smajo
Wie die Fische uns grüßten
Als wir erwachten
Im graugrünen Morgen
Und du
Die Koralle mir pflücktest?**

**Lange spürte ich
Deinen Abdruck
Auf meiner Seele
Schmerzend wie glühende Asche**

**Manchmal sah ich
Im Kreis fremder Fische
Deinen silbernen Leib**

Oswald Andrae

Geschäft is Geschäft

**En clever boy,
en groten
Hannelsmann:
överall
de Fingers
mank.
Wu dat ok keem,
he maak
sien Geschäft.
He lävt
al lang
nich mehr.
Basil is doot,
man
dat gifft
neje Zaharoffs.
Se maakt nu
Bilanz.
Wi
nöömt dat
Biafra.
Mit Geld
kannst
Lieken maken,
mit veel Geld
veel Lieken.
Geschäft is Geschäft.**

Ulrike Kleinert

Kinoleinwand

**Als ich aus dem kino kam,
regnete es in die nacht,
die straßenbahnschienen glänzten naß
und einer der betrunkenen,
der an der ecke zusammensank,
war wie auf einer leinwand,
ein bild, an dem ich vorbeilief.**



Terry McEvoy

A story

The kitchen was always quiet when Bill got there in the morning. Since the radio broke, the first sound you'd hear would usually be the eggs suffering in the frying pan. Before the radio broke, long before, there was a different sound, a human one, but that was long before and mostly forgotten now. — The radio broke the night of the election, and Bill used to joke about it at the shop, saying no radio of his would see Trudeau elected. They used to laugh and understand. They laughed because it was a joke, and they understood because they knew Bill voted Conservative. Always did, always would.

Any way, that quiet was the last quiet he heard until he got home again. There was a radio in the car and at work there was always some kind of noise. Some were pleasant, like the voice of the boss's secretary saying „good morning“ and the „kling-ka-chang“ of the Coke machine. Others, like the blower in the paint room, you had to put up with. At lunchtime, people talked. That sound was neither bad nor good, kind of like porridge. But it sometimes bugged you when you were trying to play cards. Every noon, Bill and three other guys played euchre. Nickel a game and a nickel for a lone hand. Sometimes Bill would win a couple of bucks, but not too often. Playing cards was good, because it passed the time and you didn't have to talk much. Just play.

The Boss was a Frenchman from Quebec who had got the job for that reason. Bill should have been next in line, but then Trudeau got in and all the Frenchmen started getting ahead. Now he'd probably never get in, because he was due to retire

in five years and the Frenchman was a young guy. Had only been there a couple of years. College graduate. It didn't matter that much, anyway, since there was so much pressure that went with the job. And you didn't make that much more. And your taxes probably went up.

At 4.30, Bill would get into his car and go home. His bench was fairly close to the door so he was usually one of the first out of the parking lot. He used to have a bench over by the office, but when Murphy had the heart attack and died, Bill got his desk. Apparently, he was just getting out of the bath. His wife came up to get him for the Ed Sullivan show, and when she got there, he was just lying there.

Nobody used Bill's old desk anymore, except in the summer when they hired a student. It was just for storage now, mostly supplies for the boss's secretary. Except in the summer.

In the summer, Bill would usually go straight from work to Legion Hall for a beer. In the winter, he had a beer at home. On a hot day in the summer, there'd be a lot of people at the Legion after work. But in the winter, you'd sometimes be by yourself. Then people would come in and see you there, drinking by yourself, and say something about „the first sign of alcoholism“. At home, nobody would come in.

Bill used to get a newspaper on the way home. He'd read the sports and the comics while his wife read the women's page. Then, awhile after she died, the shop on the corner closed, and he stopped buying the paper. He could hear the sports scores in the car and he wasn't going to buy a paper just for the comics. So now when he went home, he'd just lie on the couch with a beer and maybe have a little sleep. At 7 30 or 8, he'd

go down to the Legion and have some supper. Except for Tuesdays, when they served spaghetti. Bill had never gotten used to the taste of spaghetti, so he'd get a hamburger somewhere.

It was mostly the same people at the Legion, except when they had a dance and the wives would come. Then it was really noisy and Bill would go home earlier than usual, about when they started the slow dances. At home it was quiet and Bill hardly ever had any trouble sleeping. Sometimes, on the dance days, one of guys would bring along his widowed cousin-in-law or something, and Bill would be expected to dance with her all night, and maybe see her home. But nothing usually happened, he just went home a different way and it took longer. One night he had got one to bring him inside, but he was too drunk, and he just fell asleep. When the guys at the office kidded him about living alone, he'd just smile and let on he had a secret. He did'nt.

Daniel Ludszuweit

Zwei Szenen aus meiner Vergangenheit – Ein Geständnis

Als ich im Alter von 8 Jahren von der Geburt des kleinen Thomas in unserer Nachbarschaft hörte, beschloß ich, ihn in angemessener Zeit als Mitglied meiner Indianerbande aufzunehmen. Als ich meiner Mutter begeistert von diesem Plan erzählte, lachte sie mich aus. Später habe ich darauf geachtet, bestimmte Dinge für mich zu behalten.

Im Alter von 12 Jahren traten in meinem Leben eine Reihe von Veränderungen auf, die mich zu einer neuen Positionsbestimmung zwangen. Ich versuchte, mein Problem auf verschiedene Arten zu bewältigen.

Anfangs hatte ich das Bedürfnis, Gegenstände meiner Umwelt neu zu ordnen und sie unter neuer Sicht in mein Leben zu integrieren. Um mir diese selbstgestellte Aufgabe zu erleichtern, entwarf ich ein Ritual, mit dessen Hilfe ich allmählich alle mich umgebenden Dinge überdachte und ihre Funktion für mich neu festlegte. Gegenstände, die ich diesem Ritual unterzogen hatte, betrachtete ich als geheiligt.

Ich saß also in der leeren Badewanne und schrubbte mit Nagelbürste und Ata den Schmutzrand, den vorher mein Vater stehen gelassen hatte. In Zukunft sollte die Badewanne dazu dienen, in ihr meinen Körper zu reinigen. Dazu wollte ich jeden dritten Tag eine halbe Stunde benutzen. Nach dem Reinigungsritual sollte die Badewanne in die Reihe der geheiligten Gegenstände aufgenommen werden.

Ich hatte die Badezimmertür abgeschlossen und sogar darauf geachtet, den Schlüssel so zu drehen, daß ein Hindurchsehen ausgeschlossen war. Ich glaubte, die für das Ritual nötige Ruhe zu haben.

Ich war sehr überrascht, als plötzlich meine Mutter an die Tür klopfte und sagte, daß sie Tempotaschentücher brauche. Ich sollte ihr aufmachen. In erster Reaktion weigerte ich mich. Auf ihre weitere Forderung bot ich als Kompromiß an, ihr die Taschentücher herauszureichen, worauf sie auch einging. Trotz aller Sorgfalt gelang es mir dennoch nicht, ihr mein Ritual zu verbergen. Als sie mich in der leeren Badewanne sitzen sah, fragte sie mich, ob bei mir endgültig der Faden gerissen sei.

Oswald Andrae

Februarmaand 1968

Dree Söhns

harr Johann Harms sien Bröer:

de eerste
bleev bi Stalingrad;
de twete
wurr en Legionär
un bleev bi Dien Bien Fu;
de darde
holl nix van'n Kommiß,
na Texas gung he,
na Fort Bliss,
wull Geld verdienen.
Un nu? –
Nu denkt he
an sien dode Bröers,
an Stalingrad,
an Dien Bien Fu,
un allens is to laat.
He is nu ok Suldat
mank
mennich dusend Kameraden,
kennt Sandsackmüür
un Trummelfüür.
Dar sitt he nu
un luurt un luurt
in d'Muusfall
von Khesanh.
O HERR,
wat hett he daan!?

Antiquitäten
J.-V. Riechmann
Ostertorsteinweg 39
28 Bremen 1 Tel. 70 02 02

Formschöne Möbel, Kleinmöbel,
Porzellan, Glas, Schmuck, Bilder,
Spiegel und Lampen.

Preisgünstige Antiquitäten
auch Ankauf



Foto: F. Boehm

Ulrike Kleinert

Krankenhauswechsel

Im schwesternzimmer.
Donnerstag, 16.00 Uhr, kaffeezeit.

Die stationsschwester, schwester Britt und die schwesternschülerin sitzen im stationszimmer, essen pflaumenkuchen, trinken kaffee.

Donnerstag nachmittag, 16.00 uhr sagt schwester britt, sie traue sich nicht mehr in zimmer nr. 8 zu der alten frau S., denn gestern nachmittag sei sie eingetreten und hätte die alte frau S. mit dem oberkörper über der fensterbank des ersten fensters von links hängen, ja hängen gesehen.

Ihr kopf hätte in der armbeuge gelegen, auf eben dieser fensterbank, so daß sie gegen den oberarm geatmet hätte in schnellen heftigen zügen. Sie hätte gesagt, und ihr reden sei teilweise eher ein keuchen gewesen, daß sie aus dem fenster springen, schluß machen wolle, schluß machen, nicht nocheinmal diese schmerzen, diese andauernde bettlägerigkeit erst zu hause und dann im krankenhaus, die ärzte, die würden sowieso nicht helfen, sondern nur alles an ihr ausprobieren, aber helfen, heilen, nein. Sie wolle schluß machen, habe sie gesagt. Ins bett habe sie sie auch nicht mehr allein bringen können und schwester Thea rufen müssen, denn frau S. hätte gekratzt, als sie sie angefaßt habe und wäre beinahe hingefallen. Sie habe sie einfach nicht halten können.

„Schon vorgestern hat sie nachts geschrien“, sagt die schwesternschülerin, „eine andere aus zimmer nr. 8 hat's mir erzählt.“ „Armes luder“, sagt die stationsschwester, „die frau P., die wir im letzten jahr auf zimmer nr. 12 hatten, verhielt sich ähnlich und die blinddarmentzündung auf zimmer nr. 4, die vor drei wochen gestorben ist, hat auch mal nachts geschrien. Wie frau S. hatte sie keine verwandten mehr, niemanden der sich um sie kümmert und sie mal besucht.“

Die stationsschwester schlürft ihren kaffee. Bis 16.30 uhr ist noch besuchszeit, kaffeezeit für die schwestern. Die station ist überbelegt.

Der pflaumenkuchen war frisch mit saftigen, aber nicht zu saftigen pflaumen und einem klecks sahne obenauf.

Eine pflegerin, schwester Dora weiß eine pflegerin. „Wir können sie nicht länger hierbehalten“, sagt der arzt, „sie stört die anderen patienten und ist überdies im moment ein reiner pflegefall.“

Schwester Dora weiß eine pflegerin.

Bücher, Broschüren, Mappen

Folgende Titel stammen von Mitgliedern unseres Vereins und können über uns bezogen werden:

‘Mappe 1’, din a 3, Auflage 50 Ex., signiert und nummeriert, mit 5 Grafiken von J. P. Dirx, Texten von D. Michelers, 13 Seiten Gesamtumfang. Die beiden Künstler beweisen anhand der Mappe, daß Goethe angeblich niemals in Italien war. Preis DM 100,—.

‘Wie ein junger Baum verkümmert im Dickicht des Waldes’ Lyrik von Marietta Remp, 46 Seiten, DM 10,50.

‘Schwarze Asche meiner Lieder’, Lyrik von Marietta Remp, 32 Seiten, 100 Ex., signiert und nummeriert, DM 10,30.

‘Dieses Land oder ein anderes’, Lyrik von Marietta Remp, 44 Seiten, DM 7,—.

‘Das wirklich Neue Testament’, ein Vier-Farb-Comix über den Werdegang von Jesus, von Heiner H. Hoier und D. Michelers, Format 28 x 28 cm, DM 10,—.

‘gung ho!’, eine amerikanische Comix-Sammlung mitübersetzt und grafisch gestaltet von P. Claassen und D. Michelers, DM 7,—.

‘Love Story’s, 11 böse Cartoongeschichten über die Liebe, von H.H. Hoier mit einem Vorwort von D. Michelers, DM 3,80.

‘AF-Comix’ Nr. 0, 1, 2/3, eine deutsche Comix-Zeitschrift, din a 5-Format, Herausgeber und Mitarbeit D, Michelers, pro Heft DM 1,80.

6 Broschüren mit Lyrik und Prosa von H. Hornig, jedes Heft 2,—.

Verknappter Bremer Literaturpreis 1976

Der Bremer Literaturpreis der „Rudolf Alexander Schröder-Stiftung“ ist 1975 dem in Zürich lebenden Schweizer Erzähler und Essayisten Paul Nizon für seinen im gleichen Jahr erschienenen Roman „Stolz“ zuerkannt worden. Der mit 10.000 Mark dotierte Preis wird am 26. Januar 1976, dem Geburtstag Schröders, in Bremen überreicht.

Nizon, 1929 in Bern geboren, studierte Kunstgeschichte und Archäologie in Bern und München, war einige Jahre Assistent am Historischen Museum seiner Geburtsstadt, hielt sich längere Zeit mit einem Stipendium in Rom auf und war später als Kunstkritiker der „Neuen Zürcher Zeitung“ und der „Weltwoche“ tätig. Nach den Kurzprosastücken „Die gleitenden Plätze“, 1959, wurde er erst eigentlich 1963 durch den Roman „Canto“ bekannt, ein stark rhythmischer Prosatext, der auf einer auktorialen Erzähl- und Berichtsebene eine immer mehr dem Sprachmelodischen angepaßte Selbst- und Existenzbefragung transportiert. Diese, zur Poetologie erhobene Selbstreflexion des Erzählers kennzeichnet auch die nachfolgenden Werke: „Im Haus enden die Geschichten“, 1971 und „Untertauchen“, 1972. In seinem 1970 erschienenen Essay „Diskurs in der Enge“ stellte er die These von der regional bedingten Stoffarmut der zeitgenössischen Schriftsteller der Schweiz auf – eine These, die in heftigen Debatten sofort auch auf Widerspruch stieß. Für Nizon aber ist sie gültig, denn er befaßt sich nur mit der Flucht zum eigenen Ich, einer Grundhaltung, die von der Kritik gerne auch als Geistesverwandtschaft mit Thomas Bernhard bezeichnet wird.

Nizons Ökonomie in der Auswahl und Behandlung des Sprachmaterial übereinstimmt auch mit dem dünnen epischen Stoff, den er in „Stolz“ abhandelt. Iwan Stolz heißt die in der einfachen Vergangenheitsform beschriebene Gestalt des Kurzromans: die Geschichte ab der Schulentlassung mit zwanzig bis zur Lebensaufgabe mit fünfundzwanzig durch Erfrieren in einem Wald im Spessart. Innerhalb weniger Jahre versteigt sich der junge Mann in eine durch den Erzähler weiter nicht einsichtig gemachte Arbeitsstörung: „Seine ganzen Lebensumstände empfand er wie Einkleidungen, die ein anderer ohne sein Zutun für ihn vorgenommen hatte. Er lebte wie außerhalb derselben. Er schämte sich grundlos und viel.“ Stolz ist eine Person, die aus jeder Geschichte von Reader's Digest zu einem „Mensch wie du und ich“ zusammendestilliert werden könnte: zu nichts sonderlich begabt, für nichts engagierbar.

Nebst gelegentlichen Wortneuschöpfungen und Verknappungen kommen Nizon Ausdrucksklischees unter, wie „ihm war“, „gab zu verstehen“ und „Alles war üppig an der Frau: der Leib, den ein Haus- oder Schlafrock weniger verbarg als verhüllte,“ bis hin zur abgedroschenen Metapher für einen Wald: „Es war eine Stille ähnlich wie in einem Dom.“ Spätestens bei dem reißerischen Boulevardpressesatz: „Dieses Leben war nun aber sehr von Frauen bestimmt,“ erwartet man sich die Nachreichung eines entsprechenden Leporellos, aber Nizon scheint diesen ganzen Bereich männlichen Imponiergehabs und der dazugehörigen Sexualethik niemals sonderlich reflektiert zu haben. Kontrapunktisch zur eigenen Ansichts- und Aussichtslosigkeit befaßt sich Stolz mit den Briefen Vincent van Goghs an seinen Bruder Theo und vermeint in ihnen eine Erklärung seiner eigenen Passivität zu finden: „Nichtstuer wider Willen, der innerlich von einem großen Verlangen zur Tat verzehrt

wird, der nichts tut, weil er nicht in der Lage ist, etwas zu tun, weil er nicht die Mittel hat, produktiv zu sein, weil das Mißgeschick der Verhältnisse ihn bis zu diesem Punkt herunterdrückt . . .“ Mit van Goghs besessenen Selbstforderungen identifiziert sich Stolz neurotisch, denn er selber hat „nur den einen Wunsch: nicht geweckt zu werden.“

Durch den seit den Injektionen der „Stunde Null“ zwar ausschließlich für den deutschsprachigen Literaturraum zum Labelzeichen der Seriosität und Glaubwürdigkeit erhobenen Kahlschlagsanspruch im Text, sind bisher schon über drei Schriftstellergenerationen entstanden, die sich in der Formation durch unverbindliche Sprachuniformität in fast nichts mehr voneinander zu unterscheiden vermögen. Immer aber spukt das Element der motorisch-didaktischen Gertrude Stein durch diese Textverbände und gibt selbstgefällig als Neuheit aus, was sich in Wirklichkeit schon in den 20er und 30er Jahren in der amerikanischen Literatur ausgetobt hatte. Diese Schule hat auch vor den Deutschschweizern nicht Halt gemacht. Begünstigt durch einen nahezu atavistischen Minderwertigkeitskomplex und einem völligen Mangel an Ironie oder ansonsten außerhalb der Literatur antreffbarem Humor, ist die Manier des grauen und sich über gleichförmige Flächen ausbreitenden „Schlankheitstextes“ entstanden, den auch Paul Nizon beherrscht.

Die Juroren des „Literaturpreises der Freien Hansestadt Bremen“ haben diesmal ein kurzes, ein recht bündig geschriebenes Buch gelesen und ein Stück aus dem literarischen Sofortverbrauch gegriffen und empfohlen.

Paul Nizon: Stolz. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. und Zürich 1975. 192 S., br., 22.– DM.



Graf-Moltke-Str. / Ecke Umlandstr.
Bouletten, Schüsselsülze, Soleier, Salate etc.
haufenweise täglich frisch vom
Alt Schwachhauser Buffett.
Königs Pilsener. Gemütliche Laberkneipe

Der grüne Hirschkäfer, „Dadhanova“, Holzmarkt 6, 3 Hannover 1, ruft alle Leute, die etwas zu sagen haben, auf, Arbeiten einzusenden. Es kann sich um Fotos, Dias, Tonbänder, Gemaltes oder Geschriebenes handeln. Die Arbeiten sollen zu einem Buch zusammengefaßt werden. Außerdem werden die Arbeiten in einer Multi-Media-Performance im 'grünen Hirschkäfer' gezeigt. Ab Januar soll es losgehen. Thema: New Horizons.

Eine AG Hörspielautoren innerhalb der Neuen Gesellschaft für Literatur, Berlin, wurde Ende 1975 gegründet. Erstes Projekt soll die 1. Berliner Hörspielwerkstatt sein. Untertitel: Autoren aus Berlin laden ein zum Zuhören, Diskutieren, Mitmachen. Es soll ein Einblick in die Berliner Hörspielszene gegeben werden. In der AG sind 14 Berliner Autoren vertreten, hinzu kommen noch zwei Interessenten. Nähere Einzelheiten sind über A. Behrens, 1 Berlin 21, Essener Str. 14 zu erfahren.

le thyl co. Wendt, Vorkampsweg 94, 2800 Bremen-Horn, bietet Transporte jeglicher Art an. Er ist Mitglied des Grünen Hirschkäfer in Hannover (s.o.). Ein vorbildliches Beispiel, wie hier der Arbeiter der Faust und der Arbeiter des Kopfes Hand in Hand (?) gehen.

Das Archiv für Populäre Musik wurde am 1. Dezember in Bremen eröffnet. Initiatoren sind Klaus Kuhnke, Manfred Miller und Peter Schulze. Das Archiv befindet sich am Ostertorsteinweg 3, Tel. 7 85 87 und ist jeweils dienstags von 16.00 – 21.00 Uhr geöffnet. Schwerpunkt ist die Erforschung und Dokumentierung 1. der Populären Musik im deutschsprachigen Raum seit Beginn des 19. Jahrhunderts, 2. der volksmusikalischen

Quellen des anglo- und afro-amerikanischen Raums, 3. jener Musikformen, die im Kampf für nationale Abhängigkeit und Freiheit entwickelt wurden und werden, insbesondere die der Völker der Dritten Welt.

Weitere Einzelheiten teilt das Archiv gerne auf Anfrage mit.

„Künstler gegen Berufsverbote“ ist der Titel einer Ausstellung, die der Demokratische Kulturbund, Landesverband Bremen, im Frühjahr 1976 veranstaltet. Sie findet im Atelier im Bauernhaus, 2802 Fischerhude, In der Bredenau 5, statt. Um Einsendung von Bildern, Gedichten, Grafiken, Epigrammen, Objekten und Berichten wird gebeten.

Chemie-Baustoffe
für Haus & Bau

Ceresit



**Sichere Baustoffe
von einem
zuverlässigen
Partner**

Ceresit-Werk GmbH, 4750 Unna



Wolfsburger Nockerln oder das Ende der Idylle

Es hat sich doch gar nichts verändert, wir sind doch die Alten geblieben, schauen wir uns an, es ist doch gar nicht so schlimm. Sprüche in dieser Richtung begleiteten und bestimmten die außerordentliche Mitgliederversammlung des Verbandes deutscher Schriftsteller Niedersachsen, die am letzten Oktoberwochenende in Wolfsburg stattfand. Rund fünfzig Autoren waren zur Jahrestagung erschienen, der Verband zählt über 120 Mitglieder. 200 Lesungen wurden absolviert, hauptsächlich vor Schulklassen. Martin Walser war auch einen Tag da.

In der Mitgliederversammlung ging es darum, daß der alte Verein sich auflöste, da er mittlerweile wie alle VS-Verbände in die IG Druck und Papier integriert worden war. Ein neuer Vorstand sollte gewählt werden, um die Interessen der Autoren innerhalb der Gewerkschaft zu vertreten.

Nicht alle alten Mitglieder des ehemaligen Schutzverbandes niedersächsischer Schriftsteller waren in die IG Druck und Papier eingetreten, dafür jedoch über 20 jüngere Schriftsteller, der größte Teil davon aus Bremen.

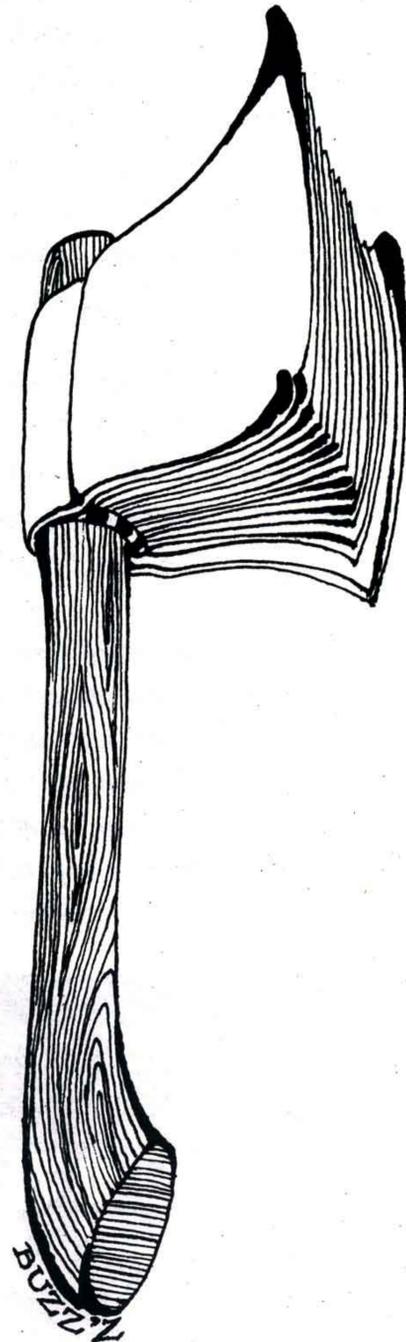
Um es vorweg zu sagen – wir fuhren ziemlich verbittert zu diesem Treffen. Wir, das war eine Gruppe Bremer Autoren, die erst seit einem Jahr oder kürzer im VS und damit in der IG Drupa sind. Unser Eintritt in die Gewerkschaft hatte ganz klare sozio-ökonomische Gründe: z.B. Fragen der Tariffähigkeit, der Altersversorgung, der sozialen Sicherheit als angeblich 'freie' Autoren.

Bereits Anfang des Jahres hatten zwei aus unserer Gruppe den VS-Vorstand in Hannover aufgesucht, um über diese Probleme Auskunft zu erlangen. Was wir erhielten, waren Antworten aus der Spitzweg-Ära, durchsetzt mit Gewerkschafts-Vokabular. Da wurde von Solidarität und den fachlichen Diskussionen innerhalb des Vorstands gesprochen, und wie schön es sei, daß auch der menschliche Kontakt dabei nicht zu kurz komme. Über unsere fachspezifischen Probleme und Zwänge wurde nonchalant hinweggegangen, als würden sich alle Schwierigkeiten dadurch lösen, daß man 10 mal im Jahr in einer Volkshochschule, einem Gymnasium oder in einem Altersheim liest.

Die Versammlung weckte den Verdacht, daß es den meisten Kollegen dort nur um die Weiterführung dieser alten Usancen ging, also primär um die Verteilung von Geldern unter sich für Lesungen, die jährlich meist vor den gleichen Gruppierungen wiederholt werden, die sich „verkaufen“, wie ein Kollege sagte, wenn sie humorvoll, spritzig sind. Nichts zu sagen gegen die Schreibe älterer Autoren, gegen eingeübte Hörgewohnheiten im Altersheim oder beim Roten Kreuz. Der VS hat sich jedoch in den letzten Jahren nicht dadurch profiliert, daß er an den Problemen der Zeit vorbeiging. Politisches Denken ist Bestandteil jeder publizistischen Arbeit. Und wenn, wie in Wolfsburg geschehen, siebzehnjährige Schüler einen Literaten nach seiner Meinung befragen müssen, da der Text hier keine Auskunft gibt, der Autor seine Meinung jedoch für sein Persönliches, Privates hält, so fragt man, wofür er schreibt, für wen, weshalb er liest.

Was sich uns zu ca. 60 % darbot, war das Jahrestreffen altge-

dienter Verseschmieder, Heidschnuckenidylle an der DDR-Grenze, pensionierte Lehrer, die als verkannte Heimatdichter durch ihre Ortschaften wallen, von der Scholle zehren, in der Laube sitzend auf den Sonnenuntergang und den Briefträger warten, der ihnen ihr selbstverlegtes Lyrik-Bändchen stoß- und bruchfest überreicht.



Natürlich waren wir nicht die einzigen jungen, oder sagen wir besser, neuen Autoren. Und es gab auch einige ältere Kollegen, die sich schon seit einiger Zeit von der romantischen Vorstellung hehrer Dichtkunst gelöst hatten. Doch aufgrund des total verschütteten Informationsflusses des Verbandes war uns der größte Teil der Mitglieder unbekannt.

Man sprach von, über Geld, man lobte sich, daß es dem Landesverband seit zwei Jahrzehnten gelungen war, Gelder über das Kultusministerium locker zu machen, alles wird beim alten bleiben, nur keine Störung durch die „jungen Menschen“, nur keine Veränderung. Keine Informationen über Ziele, über die geistige Strukturierung dieses Vereins, „wie in früheren Jahren“, damit ist alles klar, wer etwa Fragen stellt, das ist ja wohl ein Bremer.

Unser Interesse und das der meisten jüngeren Kollegen aus dem Raum Niedersachsen ist es, innerhalb des Schriftstellerverbandes in der IG Druck und Papier enger zusammenzuarbeiten, unsere Anstrengungen zu koordinieren, Erfahrungen auszutauschen, unser Schreiberhandwerk, unsere Begabung gezielt und sinnvoll einzusetzen. Es geht nicht, daß wir nach Gestern

umdenken, wir planen für morgen. Wir machen daraus kein Geheimnis. Einzelinteressen in Ehren, doch wichtiger sind die gemeinsamen Anliegen der Autorenschaft. Geheimniskrämerei alten Stils lehnen wir ab.

Daß die Auflösung des VS und der Eintritt in die Gewerkschaft nicht ein verbales Problem war und ist, scheint dem größten Teil der Mitglieder noch nicht klar geworden zu sein, wobei wir den beherrschenden Teil des neu gewählten Vorstands davon nicht ausnehmen können. Auch bei dem Begriff der arbeitnehmerähnlichen Person, die wir laut neuem Tarifgesetz sind, scheinen viele Kollegen in diesem Landesverband den Akzent auf 'ähnlich' zu legen und nicht auf 'Arbeitnehmer'.

Gehen wir ruhig noch ein Stück weiter: wie kann unter diesen Umständen jemand erster Vorsitzender sein, der in seinem Hauptberuf Leiter des Feuilletons einer Tageszeitung ist? Mithin zum gehobenen Management gehört und mit dem Begriff des Arbeitnehmers wohl kaum in Einklang zu bringen ist. Doch anhand dieses Beispiels zeigt sich symptomatisch die ganze Verfassung dieses Landesverbandes. Es ist doch ganz klar, daß Mitglieder, die auf Pension sitzen oder sonstwie über ein geregeltes Einkommen verfügen, schwerlich dafür zu gewinnen sind, daß sie für soziale Sicherheiten auf die Barrikaden klettern und mögen diese nur aus einem Kinderbaustein bestehen.

Nein, wir sind nicht mehr dieselben wie früher. Der Lorbeer gehört in die Suppe, wie Böll sagt. Und das Schreiben von Dr.-Oetker-Rezepten macht noch keinen organisierten Schriftsteller aus. Es geht um handfeste Kleinarbeit im Kommunikationsbereich, um Effektivität des vermittelten Worts. Und es geht darum, die Möglichkeiten zu nützen, die unsere Gewerkschaft uns bietet. Wir verlangen von unserem Landesverband, daß er den alten Staub abschüttelt. Wir werden dabei helfen.

Wolfgang Bittner

Der Prinz war da

(Drahtbericht unseres in die Stadt entsandten Sonder-Correspondenten)

Die Einwohnerschaft unserer Stadt war glücklich. Endlich, nach der gewaltsamen Vertreibung unseres Welfenhauses, weilte wieder ein Prinz in unseren Mauern. Und was für ein Prinz: Prinz Hubi zu Lodengrün! Seine Durchlaucht waren mit einigen Getreuen aus dem Bayerischen in unser kleines verträumtes Städtchen gekommen, um endlich, endlich der in Göttingen darniederliegenden Kultur aufzuhelfen. Insbesondere war diese Hilfe der Literatur zugedacht. Galt es doch, nach dem Dahinscheiden des einst so bedeutenden „Circels der Autoren“ der Herren Scribenten Nothdurft und Krickelmann eine ebenso gewichtige Sozietät ins Leben zu rufen. Und wer würde sich dazu besser eignen als ein bayerischer Prinz! So nahmen denn die Dinge ihren Lauf. In Anlehnung an den bekannten Namen jener Jugendorganisation in der Zone, Freie Deutsche Jugend (FDJ), beschloß man per Acclamation, sich den Namen „Freier Deutscher Dichterbund (FDD)“ zu geben. Auf Wunsch des Prinzen, der soeben eine Biographie des römischen Managers der Macht, Cicero, auf den heiß umkämpften Buchmarkt geworfen hat, erhielt die hiesige Landesgruppe einen lateinischen Namen: Regio Saxonia. Einladungen zu feierlicher Sitzung ergingen.

So wurde Sonnabend, der 13. November 1975, ein denkwürdiger Tag. Schon am frühen Morgen versammelten sich die würdigen Herren, darunter Honoratioren und sogar Spectabilitäten, zu der konstituierenden Zusammenkunft. Prinz Hubi saß ihr vor. Der ausgeklügelten Satzung nach steht die Vereinigung allen schreibenden Menschen offen, das heißt also: Jedem, der die Feder führt. Das nennt man wahre Demokratie! Absehen mußte man natürlich von einigen Schreiberlingen links von der CDU, wie sie im ausgetrockneten Verband deutscher Schriftsteller in der IG Druck und Papier zu finden sind. Man gibt aber, offiziösen Verlautbarungen zufolge, die Hoffnung nicht auf, daß auch noch die letzten zehn Mitglieder jenes Verbandes, die sich verderblicherweise der Gewerkschaft in die Arme geworfen haben, sich das Beispiel ihrer ehemaligen Kollegin Heide Duxtedi zum roten Herzen nehmen und durch Gesinnungswandel und Übertritt der Tendenzwende ihren Tribut zollen werden. Schließlich hat der FDD auch einiges zu bieten: Der Lichtenberger-Preis, von dem man ein Jahr lang nichts gehört hat, wird nunmehr endlich wieder aufleben und tatsächlich auch verliehen werden. Namen sind bereits im Gespräch. Auch bei der Vergabe des vakanten Postens eines Kulturdezernenten der Stadt Göttingen hofft der FDD ein rechtes Wort mitreden zu können.

Am Abend dann festliche Soiree. Auch an die Parteien waren Einladungen ergangen, wie man hörte. Es wurde beobachtet, wie sich Prinz Hubi am kalten Büfett vor dem Berg mit den Lachsbrötchen sehr leutselig sogar mit dem Kreisvorsitzenden der radikalen Partei unterhielt. Anschließend Lesungen: Ein Hochgenuß! Der weit über die Grenzen seiner Heimatstadt hinaus berühmte Anekdotist Günther Kleistsohn gab, mehrfach durch wohlwollendes Lachen aus höchstem Munde und von allgemeinstem Beifall unterbrochen, die Anekdote „Was heißt hier paritätische Mitbestimmung?“ zum besten. Eine der prominenten Autorinnen erinnerte sich in völlig ungebundener freier Rede, sichtlich schauernd, der finsternen Zeit, da wir alle unter der Diktatur der Apo ächzten. Ganz zu schweigen von den ungewaschenen Haaren fanatischer Studentinnen. Als besonderen Leckerbissen vermittelte ein FDD-Mitglied die schriftlich niedergelegten Erfahrungen seines bunten Fallschirmjägerlebens „Einmal Fallschirmjäger, immer Fallschirmjäger“. Ein anderer Herr las umfangreiche Abschnitte seiner tausendbändigen Universalgeschichte. Anschließend, gegen 5.00 Uhr in der Früh, ging man zum geselligen Teil über. Damit war die Literatur erledigt. Jetzt kam man zum eigentlichen Kern der Dinge, und Bayern und Niedersachsen, die schon weiland 1866 eine ruhmreiche Waffenbrüderschaft eingegangen waren, sanken sich gerührt in die Arme.

Hans Georg Bulla

besuch bei meinem zahnarzt

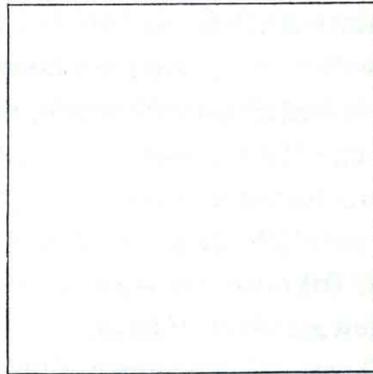
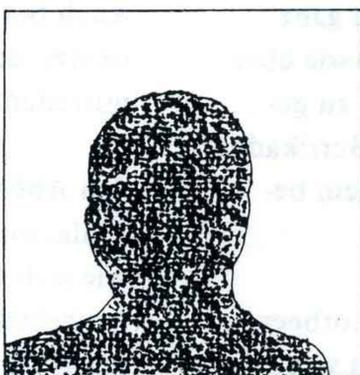
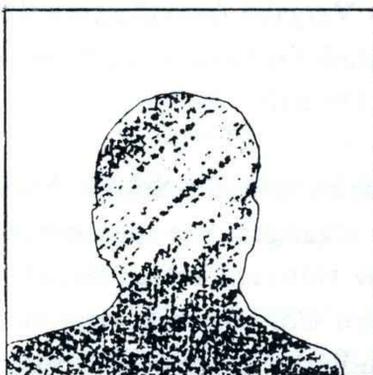
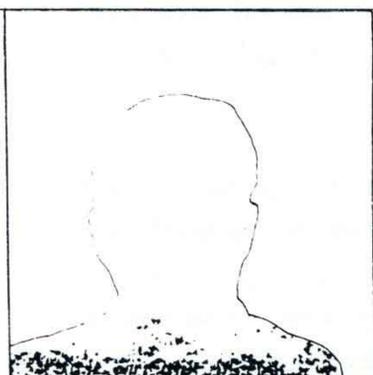
den mund bitte
weit aufmachen, sagt er
das sieht ja aus wie
auf einem
friedhof
das sagt er immer, daran habe
ich mich gewöhnt
daß er aber diesmal
meinen eigenen grabstein
entdeckt haben will
macht mir doch angst

B.Meyer/H.Hornig (Hrg.)

z.b.chile

Literatur und internationale Solidarität

Erscheint im Dezember 1975
140 Seiten, Paperback
10 Mark
in kollektiv Buchhandlungen
oder direkt beim
Verlag Atelier im Bauernhaus
2802 Fischerhude, Bredenu 5



mit Beiträgen von
Thomas Metscher
Peter Schütt
Ulla Hahn
Joachim Minnemann
Armin Kerker
Clemens Wlokas

VERLAG ATELIER IM BAUERNHAUS

Atelier im Bauernhaus · Verlagsprogramm 75/76

Fischerhuder Protokolle I

z.b. chile, Literatur und internationale Solidarität, hrsg. v. Hornig/Meyer, 144. S.

Fischerhuder Texte

Pelle Igel, Stiefel bleibt Stiefel, Gedichte und Prosa gegen die Wiederaufrüstung, 90 S.;

Günther Schatzdorfer, Nichts gegen die Polizei, Texte, erscheint Februar 1976, 72 S.

Helmut Hornig, Kleine Schritte vorwärts gehend, Gedichte, Februar 1976, 92 Seiten

Armin Kerker, Verhältnisse, Texte, erscheint im März 1976, 64 S.

Fischerhuder Grafik

Pelle Igel, Politische Karikaturen, 26 Blätter in einer A 4 Mappe

Chile nach dem Putsch, 25 Grafiken Verschiedener, in einer A 4 Mappe

Nico Timm, Lofotentraum, 10 handsignierte Grafiken (Offset) in einer A 3 Mappe

Erwin Falkenberg, Berufswahl – ein Glücksspiel, ein Comic, 28 S.

Fischerhuder Postkarten

Chile nach dem Putsch, Postkartenbuch mit 19 Grafiken

Fischerhuder Karten, nicht ganz unpolitische Texte und Grafiken, 20 Karten

Internationale Solidarität der Kulturschaffenden gegen das Berufsverbot, 20 Karten

Marietta Remp

Laßt mich allein

Angeln
im Gegenstrom
Sind eure Worte

Sie erreichen mich nicht

Denn ich suche den Pulsschlag
Des Unbeseelten
Unter dem endlosen Himmel

Ihr sucht Vergessen
im Feuer der Tage
Hetzt zu Tode
Den Jagdhund Freiheit
Im Dschungel der Worte

Vergrabt ihn im Staub
Des Morgens
Vergrabt ihn
Am Kreuzweg der Sonne

Marietta Remp

Heute sah ich

Heute sah ich eine alte Frau
Das zerfurchte Gesicht von Kälte entstellt
Stand sie zitternd vor einem Kaufhaus

Sie schien zu warten
Ich weiß nicht worauf
Ihre struppigen Haare zauste der eisige Wind
Aus dem kragenlosen, schäbigen Mantel ragte
Ein dünner Hals
Ihr Gesicht
Längst erloschen unter zuviel Leid
Zeichnete ein neuer Schmerz
Doch sie stand da
Als ob sie ihn nicht bemerkte

Es kam wohl auf diesen einen nicht mehr an

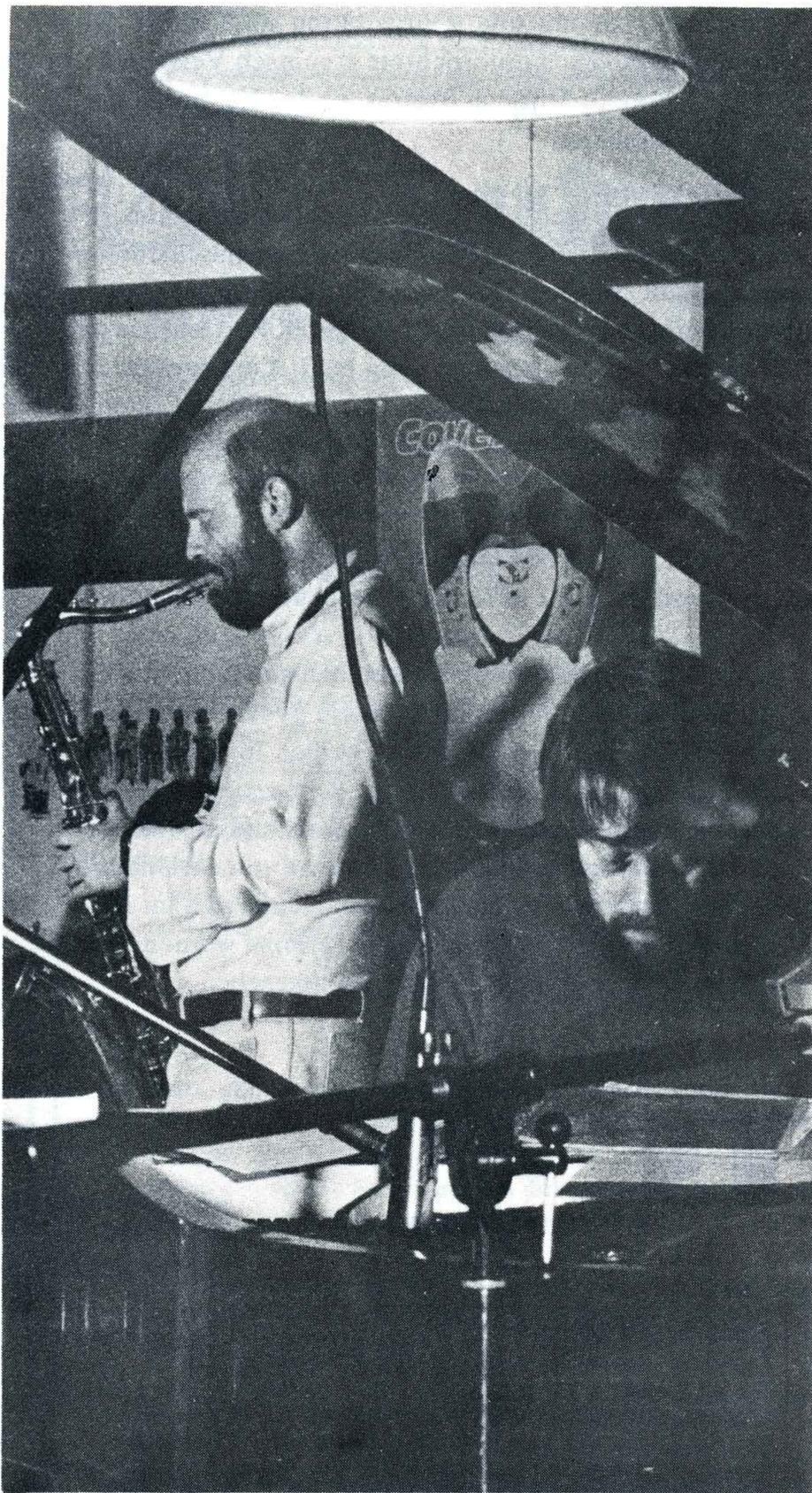
Oswald Andrae

De Slüüs

Nich blots, dat se nee is,
nich blots, dat se groot is.
Uns Slüüs is hochmodern,
meen stolt de Ingenieur.
Up Jahren vörut
is allens parat:

Utstaffeert
mit Sakramenten
un mit
Sprengkamers
för den
Dag X.

Wi hebbt an allens dacht.



Wolfgang Schmeer

Aus dem Keller klingt es dumpf: Musik ist Trumpf

Ende Januar 1975 schlossen sich ca. 20 Profi- und Amateurmusiker zusammen und gründeten die *Musikerinitiative Bremen (MIB), Verein zur Förderung des modernen Jazz e.V.* Da es vorher schon in einigen anderen Städten Musikerinitiativen gab, z.B. in Frankfurt, Heidelberg, Düsseldorf u.a., konnte man sich in Bremen die Erfahrungen der Kollegen zunutze machen. Da in die MIB nur praktizierende Musiker aufgenommen werden sollten, wurde ein Beirat gewählt, dem u.a. Vertreter von Radio Bremen und dem Forum Junge Musik angehören.

Die Aufgaben und Ziele der MIB wurden folgendermaßen umrissen:

1. Schaffung von Spielmöglichkeiten
2. Ausbildung und Förderung von Nachwuchsmusikern (Jazzkurse)
3. Zusammenführung von Musikern (Gruppenbildung) durch Kennenlernen bei Sessions
4. Öffentlichkeitsarbeit; Zusammenarbeit mit anderen Institutionen
5. Beschaffung von Betriebsmitteln

Weil bereits z.Z. der Gründungsversammlung ein von Sigi Busch, Ed Kröger und Heinz Wendel finanziert und aufgebauter Jazzclub in der St. Pauli/Ecke Poststr. vorhanden war (siehe 'kulturplatz' Nr. 2), verfügte man für die Zukunft über zumindestens 1 Spielmöglichkeit.

Dort sollten auch Jazzkurse abgehalten werden, um interessierten Musikern und solchen, die es werden wollen, die Möglichkeiten zur Aus- und Weiterbildung zu geben.

Um einzelnen Musikern das Zusammenspiel möglich zu machen, sollten einmal monatlich (jeden 1. Mittwoch) Sessions im Jazzclub abgehalten werden. Leider war der Besuch dieser Sessions bisher nicht immer so stark, wie man es sich anfangs vorgestellt hatte.

Einer der wichtigsten Tagesordnungspunkte war dann schließlich die Beschaffung von Betriebsmitteln, ohne die die vorgenannten Ziele nicht durchführbar sein würden. So wurden vor Weihnachten 1975 noch DM 2500 von der Stadt für die MIB bewilligt, wovon ein Teil zum Kauf einer Stereoanlage für den Jazzclub verwendet wurde.

Bei der letzten Versammlung ging es um die soziale und berufliche Situation der Jazzmusiker. Im modernen Jazz sieht die Situation so aus, daß zu wenige Spielmöglichkeiten vorhanden sind und die Gagen selten in Relation zur Leistung der Musiker stehen. Daher wurde jedem Musiker empfohlen, in die „Union Deutscher Jazzmusiker“ (UDJ), die dem Deutschen Musikerverband angeschlossen ist, einzutreten. Die Union Deutscher Jazzmusiker wurde vor ca. 3 Jahren gegründet und hat ihren Sitz in Marburg. Die Vereinigung dient zur Wahrung der Interessen der Musiker gegenüber Konzertveranstaltern (UDJ-Einheitsverträge), der Sicherung sozialer Leistungen u.a. Die UDJ versucht dem Jazzmusiker in unserer Gesellschaftsordnung den bisher noch nicht akzeptierten, aber berechtigten Stellenwert zu verschaffen. Ähnliche Musikerselbsthilfeorganisationen gibt es u.a. in Holland (Instant Composers Pool), England und den USA. Sehr erfreulich war die Tatsache, daß sich die Mitgliederzahl im Laufe des Jahres auf ca. 50 erhöht hatte.

Da immer mehr Gruppenmitglieder im Club üben wollen, wurde der Platz allerdings reichlich knapp. Also müssen neue Übungsmöglichkeiten gesucht werden; man denkt daran, ein ganzes Haus zu mieten, welches als „Übungshaus“ benutzt werden soll und dann dementsprechend umgeändert werden müßte (z.B. Einbau von schallisolierten „Übezellen“). Gleichzeitig wären zusätzliche Unterrichtsmöglichkeiten für Jazzkurse, eventuelle Übernachtungsmöglichkeiten für auswärtige Musiker zu schaffen. Um diesem Dilemma so schnell wie möglich abzuhelfen, wurden jetzt alle Stadtteilbeiräte angeschrieben, sowie Kontakt zu den Liegenschaftsämtern aufgenommen. Auf baldige Unterstützung dieser Organisationen wäre zu hoffen.

Seit Bestehen der MIB wurden 2 Jazzkurse in Zusammenarbeit mit der Stadt Bremen in den Räumen des Jazzclubs durchgeführt. Als Dozenten fungierten die Musiker der Gruppe Jazztrack: Uli Beckerhoff – Trompete, Wolfgang Engstfeld – Saxofon und Flöte, Christoph Spendel – Piano, Sigi Busch – Kontrabass und E-Bass, Heinrich Hock – Schlagzeug sowie Alex Sputh – Gitarre.

Die einzelnen Dozenten erteilten sowohl Instrumental- als auch Theorieunterricht, welcher sich in die Fächer: Harmonie-

Nach dem gescheiterten Spaltungsversuch des Schriftstellerverbandes (VS) in Bayern hat sich ein Nebenverband gebildet, der sich mit einem neuen „Kulturforum für Sprache und Dichtung“ der Öffentlichkeit präsentierte. In ihm heißt es: „... begreifen wir, welche Feinheit des Formgefühls wir entwickeln müssen? Daß wir, nach unserer Auffassung praktischen Interessen entsagen müssen, daß wir die Begrenztheit unseres Horizontes auflösen müssen zur Unbegrenztheit, begreifen wir, wohin wir gelangen müssen, um Goethe zu erreichen?“

Oder an einer anderen Stelle: „... es ist die große Sehnsucht, die unausgesprochen in uns schlummert...!“

Da kann man nur sagen: Biedermeier des Herzens! Es ist nicht das dilettantische, das an solchen Hervorbringungen bestürzt – diese Kaffeekränzchen-Seeligkeit, die sich in „alles atmet, alles lebt, alles nach dem Leben strebt“, die Händchen hält –, sondern die eigene Unmündigkeitserklärung, ein hochherzig idiotisches Rollenverständnis, von dem wir nicht Kenntnis nehmen zu brauchen, würde es nicht in so vielen Schriftstellern nachwirken. Der Dichter als delphisches Orakel, seine soziale Bindung eine Profanierung und schon das Wort Massenmedien eine Beschmutzung seines Amtes. Kurz, er lebt angeblich, um zu schreiben! Nur, es hört ihm keiner mehr zu. Die Schriftstellerei wird anscheinend noch immer nicht anders als ein luxuriöses Hobby angesehen, daß sich nur der leisten sollte, der entweder finanziell abgesichert ist oder aber eine Veranlagung zum Masochismus hat. Es wird Zeit zur Kenntnis zu nehmen, daß ein Schriftsteller durch seine Arbeitskraft genauso wie etwa ein Stahlarbeiter oder ein Postbeamter zum Brutto-sozialprodukt dieses Staates beiträgt und einen Wirtschaftsfaktor darstellt, von dem andere Erwerbszweige abhängig sind. Inzwischen ist die Industrialisierung auch der schriftstellerischen Erzeugnisse rapide fortgeschritten und Schriftsteller können bereits ohne zu übertreiben, als Industriearbeiter der Kulturindustrie, Abteilung Literaturbetrieb, bezeichnet werden. Diejenigen, die vom Schreiben leben oder es versuchen, sind den Wettbewerbsbedingungen der sogenannten freien Marktwirtschaft genauso unterworfen wie andere Berufstätige, wenn nicht gar in viel stärkerer Form. Allerdings sind die Arbeitsbedingungen für sie katastrophal. Wie groß die Zahl der sozialen Mißstände selbst unter angesehenen Schriftstellern ist, davon kann man sich, wenn man nicht direkt mit der Materie vertraut ist, kaum ein Bild machen (siehe: „Autorenreport“, „Alte Schriftsteller in der BRD“).

Welches sind die Schwerpunktforderungen, die unmittelbaren Probleme, die für den Verband Deutscher Schriftsteller in der IG Druck und Papier einer Lösung bedürfen? Erstens: der Bereich Tarifpolitik. Verhandlungen sind zu führen über die tarifpolitische Absicherung der freischaffenden Autoren mit Gremien der Rundfunk-, der Fernsehsender und Verleger. Realisierung der durch den Paragraphen 12a Tarifvertragsgesetz gegebenen Möglichkeiten. In ihm heißt es: „... freie Schriftsteller, freie Journalisten, die von einem Auftraggeber zu 33 1/3 Prozent abhängig sind, gelten als arbeitnehmerähnliche Personen. Für sie können Tarifverträge abgeschlossen werden!“ Hierzu sind deswegen im Juni 1975 Tarifkommissionen für die Bereiche Buchverlage, Rundfunk, Fernsehen, Übersetzer und Bühnenaufsteller gebildet worden. Erste Gespräche mit einer Kommission des Verlegerausschusses des Börsenvereins des deutschen Buchhandels haben im Januar und April 1975 stattgefunden und wurden Ende Juni weitergeführt. Im Gespräch zwischen Verlegern und dem Verband Deutscher Schriftsteller

in der IG Drupa sind ferner: die Errichtung eines paritätisch besetzten Schiedsgerichts, eine Honorarprüfstelle und Vertragsrichtlinien zwischen Autoren und Verlegern. Auch hat die Arbeitsgemeinschaft Publizistik, bestehend aus Mitgliedern der IG Drupa und der Gewerkschaft Kunst, im Mai und Juni des vergangenen Jahres getagt und die Bildung einer von RFFU (Rundfunk-Fernseh-Film-Union) und IG Drupa paritätisch zu besetzenden sechsköpfigen Arbeitsgruppe beschlossen. Aufgabe dieser Arbeitsgruppe ist es, eine einheitliche Vorlage für Verhandlungen urhebervertraglicher Regelungen arbeitnehmerähnlicher Personen zu erarbeiten mit dem Ziel, unter Berücksichtigung aller anstehenden Interessen zum Abschluß von Tarifverträgen zu kommen. (Siehe Tarifvertragsgesetz Paragraph 12a, das schon seit dem 1.1.74 in Kraft ist).

Zweitens: Der Bereich Mehrwertsteuer. Nachdem Schriftsteller, freie Journalisten, Bildende Künstler und andere jetzt in der Bundesrepublik Deutschland den Status „arbeitnehmerähnlicher Personen“ haben, ist es an der Zeit, sie von der Mehrwertsteuer zu befreien, wie es in Frankreich, aber auch in Belgien, Holland, Dänemark, Schweden und Österreich bereits bei unserem Berufskreis gehandhabt wird. Nach dem Autorenreport und der Künstlerenquête von Forbeck/Wiesand sind die Hälfte der im Bereich der Bildenden Kunst arbeitenden und ca. 85 % der Worturheber „arbeitnehmerähnliche Personen“. Es liegt jetzt also an der Finanzpolitik der Bundesregierung, dem Rechnung zu tragen. Der Verband Deutscher Schriftsteller ist sich mit dem Vorsitzenden der IG Druck und Papier, Leonhard Mahlein, darüber einig, daß innerhalb einer Harmonisierung der Umsatzsteuern in der Europäischen Gemeinschaft auch die Frage der umsatzsteuerlichen Behandlung von Schriftstellern und freien Journalisten baldmöglichst geklärt werden muß. Es ist leider festzustellen, daß unser Staat auf diesem Gebiet in der EG das Schlußlicht bildet. Es kann auf Grund der wirtschaftlichen Lage der Autoren nicht angehen, dieses Problem immer wieder aufzuschieben.

Drittens: Der Bereich Mediengewerkschaft. Der Verband Deutscher Schriftsteller in der IG Drupa setzt sich für die Bildung einer starken Mediengewerkschaft ein. Er folgt hier dem Beschluß des 10. ordentlichen Gewerkschaftstages der IG Drupa und des 3. Schriftstellerkongresses vom 15. bis 18. November 74 in Frankfurt. Jedoch sollte die Diskussion um die Mediengewerkschaft zuerst an der Basis der Gewerkschaft, des Verbandes Deutscher Schriftsteller und in der Öffentlichkeit stattfinden. Denn festzustellen ist: trotz Integration des Verbandes Deutscher Schriftsteller in der Gewerkschaft IG Drupa findet bisher die Diskussion, die Kooperation und Solidarität im wahrsten Sinne des Wortes nur auf dem Papier statt. Wie gesagt, wahrlich eine Etappe der Kleinarbeit, nichts spektakuläres, nichts öffentlichkeitswirksames und leider auch nichts, was unbedingt alle Autoren und Schriftsteller von ihren Schreibtischen hochreißt, und trotzdem: würde ein Bruchteil dieser Probleme gelöst, würde es sich langfristig für manchen Kollegen, der heute noch dieser „trockenen gewerkschaftlichen Arbeit“ fremd, hilflos und mit Vorurteilen gegenübersteht, und es oft für unter seiner Würde als „freier“ Autor“ hält, positiv bemerkbar machen.

Nur die Mitarbeit in der Gewerkschaft nützt den berechtigten Interessen der Autoren, dem Ansehen unseres Verbandes in der Öffentlichkeit und der Zielsetzung der Gewerkschaft, deren Teil wir sind und auf deren Verständnis, organisatorische Kraft und Solidarität wir ja schließlich bauen.



lehre, Rhythmik, Melodie und Improvisation aufgliederte. Didaktisch und methodisch unterrichtete man nach Verfahren der Berkley School of Music in Boston, an der Sigi Busch im Sommer 1975 studierte.

Da sich jeweils 20-25 Musiker zu den verschiedenen Unterrichtseinheiten angemeldet hatten, war die Zusammenarbeit in kleinen Gruppen zwischen Dozenten und Schülern sehr intensiv und gewinnbringend. Bedingt durch die guten Fortschritte der Studenten|des 1. Kurses konnten dann im 2. Kurs bereits schwierigere Kompositionen durch drei neugebildete Formationen bei einem öffentlichen Abschlußkonzert im Jazzclub aufgeführt werden.

Durch Einsicht in die Notwendigkeit solcher Kurse bei allen Beteiligten wird im April 1976 der 3. Jazzkursus veranstaltet.

Zum Punkt Öffentlichkeitsarbeit wäre noch zu sagen, daß die Stadt Bremen, die Musikerinitiative, Radio Bremen und die Konzertreihe Forum Junge Musik im Februar 76 anlässlich der 200-Jahr-Feier der USA, eine dreitägige Konzertveranstaltung im Sendesaal Radio Bremens, in der Postaula und im Jazzclub durchführt. Es werden dann jeweils Konzerte von ausländischen Gruppen bestritten werden, anschließend stellen sich im Jazzclub Bremer Gruppen vor. Die genauen Termine werden über die Massenmedien noch rechtzeitig bekanntgegeben.

CINEMA OSTERTOR BREMEN

17 UHR

19 UHR

21 UHR

23 UHR

<p>BIRD ON A WIRE LEONARD COHEN OMU / Regie: Tony Palmer</p> <p>Originalfassung Erstauff. Leonard Cohen ist Franco-Canadier. Er schrieb zuerst Bücher, lehnte 1969 den Literaturpreis ab und machte Lieder, die er selbst vortrug. Die Kamera folgt Cohen und seinen Musikern in die Konzerthallen, die vollen Hotelräume, Backstage. Das Resultat ist ein Dokument über Leonard Cohen.</p>	<p>IM ZEICHEN DES BÖSEN / von ORSON WELLES. Touch of Devil / USA 1957 mit Orson Welles und Charlton Heston. Ein korrupter Polizist in einer Stadt an der mexikanisch-amerikanischen Grenze, der vor nichts zurückschreckt, weder vor Folterungen beim Verhör noch vor gefälschten Indizien. Es beginnt mit einer Zehn-Minuten-Kranfahrt, einer formalen Tour de force, die schon beim Drehen dazu bestimmt war, in die Filmgeschichte einzugehen: Ein Mann legt eine Bombe in ein Auto, ein anderer Mann steigt in den Wagen und fährt damit über die Grenze. Jeden Augenblick kann die Bombe explodieren, Charlton Heston und Janet Leigh stehen am Grenzübergang neben dem Wagen, zehn Minuten lang zittert man als Zuschauer um ihr Leben. Ein artistischer Nervenkrieg.</p>	23. Fr	<p>DER POSTMEISTER / mit HEINRICH GEORGE und HILDE KRAHL nach der Novelle von ALEXANDER PUSCHKIN / Regie: Gustav v. Ucicky, Deutschl. 1940 / In einer einsamen Poststation lebt ein alter Postmeister mit seiner hübschen Tochter Dunja. Dunja folgt eines Tages dem schneidigen Rittmeister Minski nach St. Petersburg. Minski ist ihrer bald überdrüssig, läßt sie fallen, und Dunja schenkt ihre Gunst vielen Kavalieren, bis sich ein junger Offizier ernsthaft in sie verliebt. Der Vater hört Gerüchte über Dunjas Lebenswandel und fährt nach St. Petersburg, um sich an Minski zu rächen.</p>	<p>DEEP THROAT mit Linda Lovelace in der englischen Originalfassung unzensuriert „OFF BROADWAY“</p>
		24. Sa		
<p>Am Sa. 24.1. 12.00 – 17.00 Uhr ist OPEN CINEMA / Jeder kann seine Filme zeigen. Eintritt frei!</p>	<p>KOMMUNALKINO: Psychatrie / Werner Herzog: JEDER FÜR SICH UND GOTT FÜR UNS ALLE.</p>	25. So	<p>Montagwestern: RIO LOBO mit John Wayne. Regie: Howard Hawks. O.K. John, mach Sie fertig. Dies ist das Motto dieses Films. John räumt, als ihm der Kragen platzt, erbarmungslos mit dem Gesindel auf. O.K. John!</p>	<p>Kommunalkino / Polizei / Der unsichtbare Aufstand Costa GAVRAS</p>
		26. Mo		
<p>MARXBROTHERS im Krieg. In deutscher Fassung! Kinder zahlen nur DM 2,50!</p>	<p>IM ZEICHEN DES BÖSEN mit ORSON WELLES</p>	27. Di	<p>KOMMUNALKINO: Psychatrie / Werner Herzog JEDER FÜR SICH UND GOTT FÜR UNS ALLE / BRD 1975</p>	<p>Im Zeichen des Bösen von und mit ORSON WELLES</p>
		28. Mi		
<p>VIVA PORTUGAL / BRD 1975 / Ausschnitte aus dem wohl einmaligen Filmdokument des Portugiesischen Fernsehens über das Scheitern des Rechtsputschs vom 11. März: Eine Fallschirmjägereinheit als „Killer“ gegen MFA-Truppen ausgeschickt, gibt keinen Schuß ab, sondern läßt sich in Diskussionen verstricken und legt schließlich ihre Waffen nieder.</p>	<p>DER POSTMEISTER mit Heinrich George und Hilde Krahl. Nach dem Überfall auf die UDSSR wurde der Film nicht mehr gezeigt. Das propagandistische Nazi-Konzept war gegen den Film gerichtet.</p>	29. Do	<p>DER POSTMEISTER mit Heinrich George/H.Krahl</p>	<p>Der erfolgreichste amerikanische Film: DEEP THROAT mit LINDA LOVELACE in plattdeutscher Fassung.</p>
		30. Fr		
<p>NEHMEN SIE ES WIE EIN MANN, MADAME. Regie: METTE KNUDSEN / Dänemark 75 / ERSTAUFF. / Wochenlange Laufzeiten in Kopenhagen, Oslo, Stockholm, Berlin. Riesenerfolg der Berlin- und Mannheimfestspiele 1975. Der Film stellt die Welt des Mannes und der Frau auf den Kopf. / Der intelligenteste, witzigste Beitrag zum Jahr der Frau (Alice Schwarzer.)</p>	<p>31. Sa</p>	31. Sa	<p>NEHMEN SIE ES WIE EIN MANN, MADAME. Regie: METTE KNUDSEN / Dänemark 75 / ERSTAUFF. / Wochenlange Laufzeiten in Kopenhagen, Oslo, Stockholm, Berlin. Riesenerfolg der Berlin- und Mannheimfestspiele 1975. Der Film stellt die Welt des Mannes und der Frau auf den Kopf. / Der intelligenteste, witzigste Beitrag zum Jahr der Frau (Alice Schwarzer.)</p>	<p>DER POSTMEISTER mit Heinrich George/H.Krahl</p>
		31. Sa		

kultur &beutel

Aus Buch und Tuch

Leider gab es bisher nur wenige Bestseller, die aus Bremer Feder stammten, umso erfreulicher gleich zu Jahresbeginn auf ein Werk hinweisen zu können, das besticht. Oft sagt man, weniger wäre mehr gewesen. Die Einfachheit der Sprache, die Sensibilität des Weglassens, die schlichte Diktion eines Veters der Schreibmaschine – all das verwirrt und begeistert einen gleich auf den ersten Seiten.

Das Buch, um das es sich handelt, ist der 'Bremer Haushalt 1976'. Es wäre fast vermessen, wollte man das Gesamtwerk in seiner Tragweite würdigen. Deshalb hier nur ein paar Hinweise zum Kapitel 'Kunst & Wissenschaft'. Geradezu faszinierend wie hier der Verfasser jedes überflüssige Wort wegläßt. Verblüffend, daß es dem Autoren schier mühelos gelungen ist, sein letztjähriges Kapitel zum gleichen Thema um gut ein Drittel zu kürzen. Die Spannung, die von den wenigen Zeilen ausgeht bannt selbst den realistischsten Geist und führt ihn ins Reich der Träume, weit, weit fort in die Vergangenheit, als Bremer Künstler noch durch Senatsgelder Projekte erstellen durften, als es ihnen noch möglich war, kleinere Materialhilfen zu ergattern.

Genau an diesem Punkt beschleicht den Rezensenten ein leichtes Unbehagen. Denn man konnte im Verlauf des Jahres 1975 feststellen, daß sich immer mehr Leser gerade für dieses Kapitel fanden und daß die Nachfrage nach diesem Standardwerk Bremischen Geisteslebens sprunghaft angestiegen war.

Unachtsamkeit oder Sparen am falschen Ende? Eine Frage, die der Urheber, der namentlich leider nicht genannt wird, mit sich selbst erst einmal klären sollte.

Denn in dem vorliegenden Umfang eignet sich das Kapitel gerade als Einwickelpapier, damit man als Künstler seine verbliebenen Pretiosen unerkannt ins Leihhaus tragen kann. Natürlich kann man auch ein paar Schwalben daraus falten, um aus der 1. Etage einen Höhenflug zu simulieren.

Bremer Haushalt 1976, Herausgeber: Senat der Freien und Hansestadt Bremen, das Buch ist in jeder guten Senatspressestelle erhältlich.

... Wetten daß ?

Sie findet unweigerlich statt. Es gibt nichts dran zu rütteln und zu schaukeln. Auch die 147. Eiswette wurde veranstaltet, ob wir wollen oder nicht. So fanden sich die Heiligen Drei Könige, der Eiswetttschneider und der Notarius Publicus am 6. Januar an der Weser ein, um festzustellen, ob die Weser zugefroren ist oder offen. Das Resultat ist spätestens seit der Regulierung der Weser zu 99 % sicher. Sie wird fließen und nicht zu knapp.

Nun ist Tradition ein edles Gebräu und wer mit Macht daran geht es auf einen Schlag auszutrinken, dem wird leicht die Zunge verbrannt. Was mich nur an solchen Veranstaltungen wundert – ob Eiswette, Schaffermahlzeit oder ähnliche –, ist die Tatsache, daß es sich dabei immer um den ehrenwerten Kaufmannsstand handelt, der mit Andacht, Gediegenheit, Kostüm und Würde dem leutseligen niederen Volke vorexerziert, was er für uns wichtig erachtet.

Wir dürfen also ein paar mal im Jahr wenigstens oberflächlich teilhaben an den seltsamen Riten und Gebräuchen, die sich Handel und Wandel zugelegt haben. Wobei unsere Rolle darauf beschränkt bleibt, zu gaffen, als Lokalkolorit das unweigerliche Pressefoto im Hintergrund zu füllen, oder beim Aufmarsch der Füllhörner vor den Palasttoren zu stehen und zu klatschen.

Dabei verfügen die kontorgestählten Herren der besseren Etagen doch sicher über genug privaten Landbesitz, um dort ihre vorzüglichen Kappenfeste abzuhalten. Außerdem wäre man dann nicht ortsgebunden. So könnte man prüfen, ob in Spanien der Ebro, in Portugal der Tejo oder in der Schweiz die Aare noch geit oder steit.

Dann könnte sich aus der hansestädtischen eine europäische Tradition entwickeln. Ein Zug, der unserem weltoffenen Gesicht sicher gut steht.

Denn wie sagte C.R. in ihrem Schmöker 'denke und darbe': „Eisschollen sind auch nur aus Wasser gemacht.“



WIR

Unsere neuen Mitglieder:



Ulrike Kleinert, Gabriel Seidl-Str. 3, 2800 Bremen
1955 in Delmenhorst geboren. Machte Fachoberschule für Sozialpädagogik, danach Studium in Kiel, Fortsetzung in Bremen. Schreibt Kurzprosa und Lyrik.



Axel Knopp, Celler Str. 46, 2800 Bremen
1942 geboren und in Bremen wohnend. Nach Abschluß der Staatlichen Kunstschule Bremen besuchte er bis 1967 das Hornsey College of Fine Art, London. 1965 Kunstpreis junger westen, Grafikpreis der Biennale in Paris, 1974 Grafikpreis der Biennale in Krakau. Diverse Einzel- und Gruppenausstellungen.



Manfred Claassen, Dammweg 15, 2800 Bremen
In Bremen 1938 geboren. Bis 1965 Staatliche Kunstschule in Bremen besucht. Danach freiberufliche Tätigkeit als Grafiker und Designer. "Piet" ist schon von Anfang an beim 'kulturplatz'. Da er jedoch die Grafik und das Layout machte, vergaß er jedes Mal sich im Heft vorzustellen. Hoffentlich bleibt der Text dieses Mal drin.



Terry Mc Evoy, z.Z. Dammweg 15, 2800 Bremen
In Kanada 1954 geboren, Studium der Theaterwissenschaft und Philosophie, bei einem Talentwettbewerb von uns in Irland 1975 entdeckt. Verschiedene Veröffentlichungen in Zeitschriften und Zeitungen in Kanada.



Gerd Peter Eigner, Dammweg 15 2800 Bremen
1942 geboren. Nach Schule und Studium einige Zeit als Lehrer tätig. Lebt seit Jahren in Südfrankreich und auf Kreta. Schrieb u.a. Lyrik, Romane und 1 Libretto für das Ballett 'Traktate'.

Autoren dieser Ausgabe:

Robert Stauffer, Wien, gebürtiger Schweizer, schreibt Hörspiele, Essays, Prosa.

Oswald Andrae, Jever, Optiker und Autor, diverse Bücher mit Prosa und Lyrik

Wolfgang Bittner, Göttingen, Autor und Jurist

Hans-Georg Bulla, Allensbach, schreibt Lyrik und Prosa

Michael Honemeyer, Bremen, 11-jähriger Schüler

Daniel Ludszuweit, Freiburg, Lyrik und Prosa

J.D. Mandel und **Heinz Siegel**, Bremen, Mitglieder der Fotogruppe Bremen

Gerhard Niezoldi, Berlin, Leiter der Hörspielabteilung beim RIAS

Wolfgang Schmeer, Bremen, Mitglied der Musiker-Initiative Bremen

Albin Schomburg, Vorsitzender und Pressereferent des Berufsverbandes Bildender Künstler, Landesverband Bremen.

Ingo Golembiewski, **Helmut Hornig**, **Wolfgang Kluge**, **Katharina Kühl**, **Johann-Günther König**, **Detlev Michelers**, **Marietta Remp** und **Werner Sünkenberg** sind Mitglieder des 'kulturplatz dammweg e.V.'. Nähere Angaben siehe Heft Nr. 1 und 2.

Fotos von **Fietz Boehm**, **Detlev Heise**, **Heinz Büsseler**, **Manfred Claassen**, alle Bremen.

Grafik und Layout: **Manfred Claassen**, Bremen

Cartoons von **Buzz Bütow** und **Jörn-Peter Dirx**, beide Bremen.

IMPRESSUM

'kulturplatz' ist die Zeitschrift des Vereins 'kulturplatz dammweg e.V.' in Bremen. Für Mitglieder ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. 'kulturplatz' erscheint vier Mal im Jahr. Einzelpreis DM 3,-. Adresse des Vereins: Dammweg 15, 2800 Bremen, Telefon: (0421) 34 49 42. Konto: Die Sparkasse in Bremen Nr. 1208 7136.

Copyright bei den Autoren. Verlagsort ist Bremen.

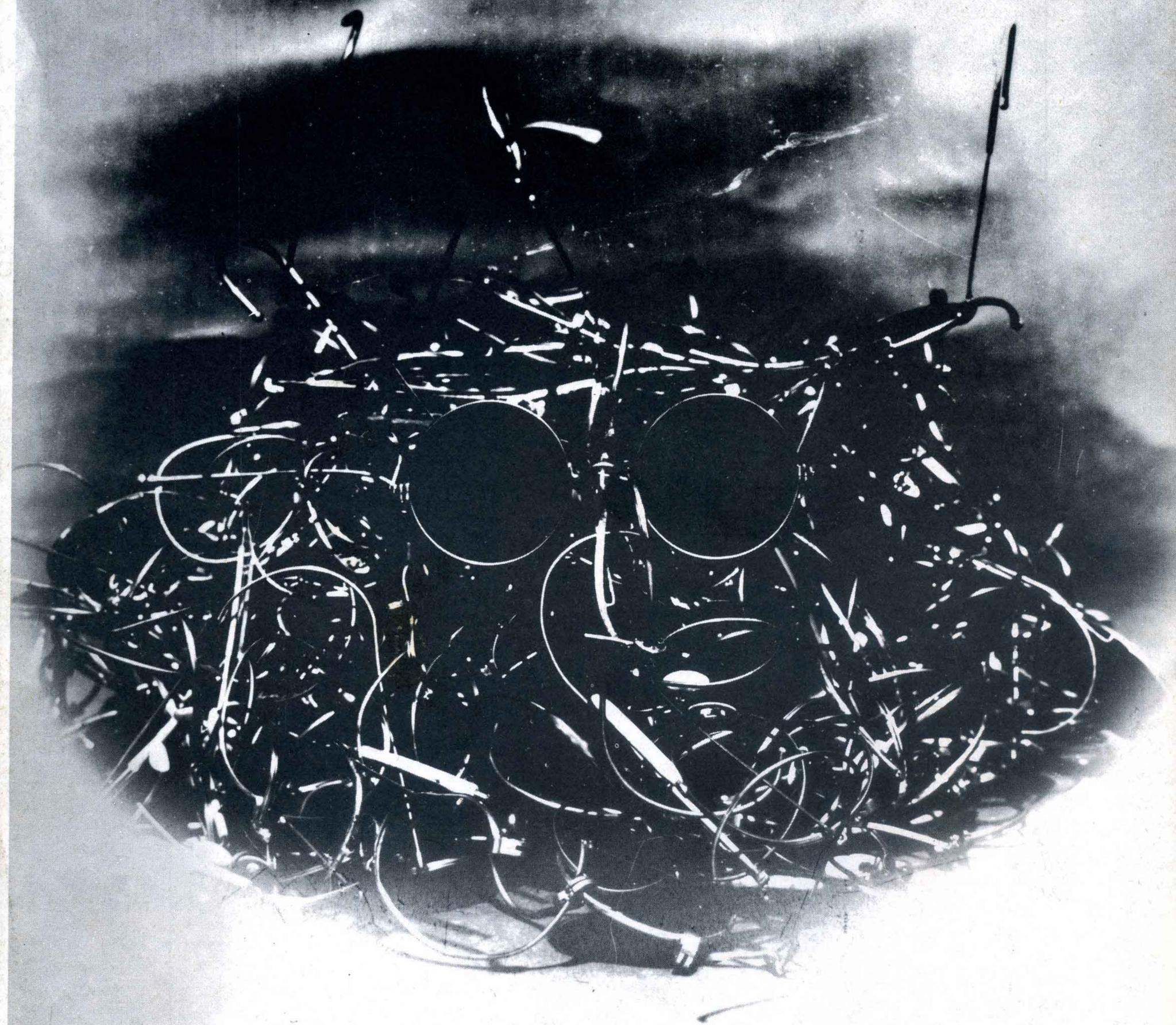
Redaktion: **P. Claassen**, **J.P. Dirx**, **D. Michelers**,

Titel: **Werner Sünkenberg** (Textauszug), **Fietz Boehm** (Foto).

Litfasz
Ostertorsteinweg 22
Tel. 70 04 08

**mach mal 'n Litfasz auf...
...aber PIANO**

Piano
Fehrfeld 64
Tel. 78546



es gibt sie wieder
in großer zahl, die spitzen.
in ämtern, fabriken, fakultäten,
und wo du bist,
sind die ohren gespitzt.

Fünf vor zwölf!

Männer sind größer, stärker, klüger als wir, zielbewußter, arbeitswütiger, qualifizierter, logischer, analytischer, weitblickender, engagierter, informierter, solidarischer, kreativer, phantasievoller, musischer, konsequenter, selbstbewußter, aggressiver, besser eben.

Männer haben eine um vier Jahre kürzere Lebenserwartung; bis dahin halten sie die Macht.



Die Frage ist: wie lange noch?

Wie kommt es, daß die Exklusivität ihrer Vorzüglichkeit letztlich immer mehr abbröckelt? Warum sind sie überhaupt in der Defensive?

**Ist es nur Zufall, wenn sie plötzlich alle Regeln der Logik, ihr Terrain sozusagen, verlassen?
Wenn ihre Kleidung immer bunter wird?
Wenn sie sich ihre Haare wachsen lassen?
(Wo man seit je her weiß, daß lange Haare kausal mit kurzem Verstand zusammenhängen?)
Wenn himalayasüchtige Muskellückenschließerinnen auch noch bejubelt werden?
Wenn die Ersten schon Witweransprüche anmelden?
Wenn eine immer größere Anzahl von ihnen kopflos die Karriere verweigert?**

Der Vergleich mit Lemmingen drängt sich auf, die sich einzeln erst und dann in Massen ins Meer stürzen, obwohl sie gar nicht schwimmen können.

Warum erkennt denn keiner die Gefahr? Und tut nichts dagegen? Warum interessiert Grzimeck sich nur für Affen?

Was, wenn es so weiter geht? Wenn sie uns eines Tages ohne die gewohnte Schutzschicht aus Gesetzesprivilegien, Familiennamen, Schlüsselstellungen, aus größeren Autos, längeren Titeln, dickeren Konten und Kriegsruhm, wenn sie uns auf einmal nackt zum fairen Vergleich gegenüberstehen?

Aus Mitleid wagt man keine Söhne mehr in die Welt zu setzen. Wir werden uns einige Exemplare verhätscheln müssen, natürlich nur die schönsten, c'est la vie, häßliche Erpel! Pelze, Süßigkeiten, dann und wann ein kleiner Scheck für den Kosmetiker und natürlich immer das gute Wischiwaschi im Haus für zarte Männerhände!

Doch wollen wir es wirklich so weit kommen lassen? Tatenlos zusehen, wie sie selbst? Haben sie ihre Überlegenheitstheorie nicht so lange und so erfolgreich an die Frau gebracht, daß uns „männlich“ immer noch als Positivum gilt? Soll uns die Illusion des männlichen Mannes unter den Fingern zerrinnen? Einfach so?

Laßt uns deshalb etwas tun! Bevor sich die Zustände so weit verschlechtern, daß jede Aktion nur noch Alibicharakter haben kann, laßt uns deshalb dieses Jahr, 1975, vielleicht ihr letztes intaktes, laßt es uns zum

JAHR DES MANNES

erklären! Denn ohne uns schaffen sie es nicht, zu bleiben, wie sie jetzt noch sind!

P.S.

Das Jahr ist schon fast um? Nur keine Ausflüchte! Bestimmt langt es doch noch zum

WEIHNACHTSMANN !

BBK: der Anfang ist gemacht

Vor 2 Jahren gab es den ersten Kontakt zwischen jüngeren bildenden Künstlern, die nicht dem Bremer Künstlerbund angehörten und einem Vertreter von Wissenschaft und Kunst. Ob dieser erste Anlaß oder die progressive Einstellung der jüngeren Künstler auslösendes Moment für eine Umstrukturierung des Bremer Künstlerbundes zum Berufsverband Bildender Künstler war, möchte wohl im einzelnen niemand beurteilen. Allerdings kann mit Nachdruck behauptet werden, daß Bremen und insbesondere die Behörde Wissenschaft und Kunst im BBK einen kulturpolitischen Partner bekommen hat, mit dem man rechnen kann und muß. Denn dieser Verband läßt sich seine Ziele nicht verwässern.

Die Ziele des BBK sehen teilweise anders aus als seine Möglichkeiten. Um hier Abhilfe zu schaffen, brauchen wir das politische Verständnis der zuständigen Stellen in den Behörden. Für uns fängt das Dilemma schon bei der Bezuschussung unseres Verbandes an. Wenn die Volkshochschule ein Programm, die Kunsthalle eine Ausstellung oder das Theater eine Premiere anbieten, dann ist die finanzielle Sicherung gewährleistet, obwohl hier nur eine bestimmte Bevölkerungsschicht Nutznießer ist. Anders bei uns. Denn wir bieten "Jedermannbildung" aus erster Hand, nur mit der kleinen Einschränkung, daß unser Programm nicht finanziell gesichert ist. Diese Feststellung war notwendig, um den Beweis erbringen zu können, daß der BBK eine intakte Berufsorganisation ist, die trotz finanzieller Schwierigkeiten in dem einen Jahr seines Bestehens Beachtliches geleistet hat. Durch die Intention des BBK ist die Weserburg zu einem kulturellen Mittelpunkt gereift. Dies war möglich, weil die Eigenleistung des BBK größer war als seine Bezuschussung. Auf Dauer natürlich kein haltbarer Zustand. Darum auch unsere Forderung an die Behörde: richtet uns eine Druckwerkstatt ein, damit wir bessere Bedingungen haben für unsere Arbeit mit der Bevölkerung. Aus dem Etat Kunst im öffentlichen Raum könnten jährlich 30 bis 50.000 DM für die Programmgestaltung in der Weserburg entnommen werden. Dann hätte nicht nur ein Künstler durch den Verkauf einer Plastik etc. den Nutzen, sondern der gesamte Verband könnte finanziell unabhängiger, optimaler arbeiten.

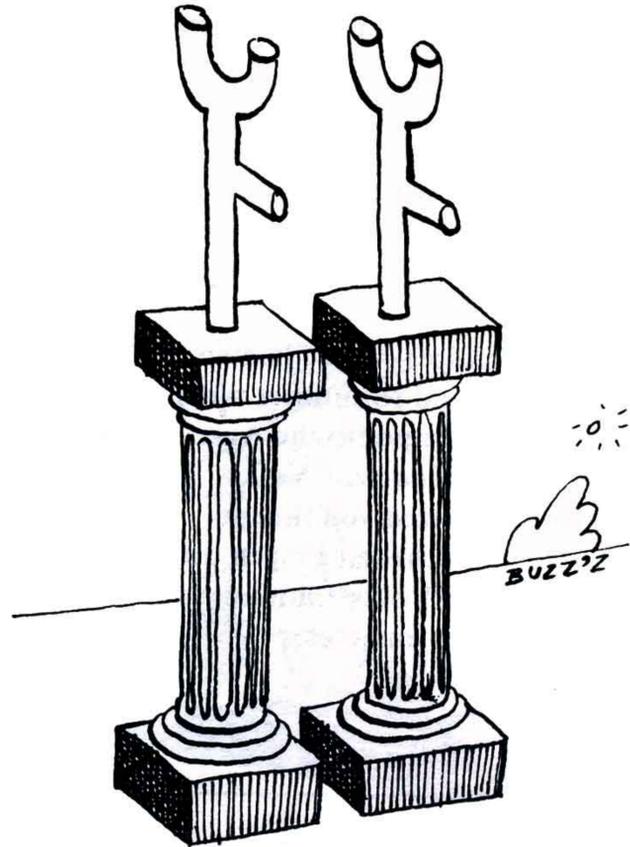
Unsere ersten Ansätze in der Weserburg haben beim Publikum positive Resonanz gefunden. Die Bildhaueraktion, die Landesjahresausstellung und nicht zuletzt unser Ferien- und Freizeitprogramm zeigten Aufwärtstendenzen. Solche Aktivitäten sollten auch auf administrative Kräfte ihre Bedeutung nicht verfehlen.

Detlef Michellers

Die Gruppe Cresc e. V. oder wie rutsche ich butterweich die Treppe runter.

Die Gruppe besteht seit 1972 und hat sich von Anfang an auf stadtteilbezogene Arbeit konzentriert. Sichtbarster Ausdruck war in diesem Jahr die Malaktion in der Schule an der Schmidtstraße, von Ende Mai bis Mitte Juni. Drei Mitglieder der Gruppe, sowie eins des 'kulturplatz' malten, redeten, arbeiteten wochenlang mit den Kindern. Die Arbeiten der Kinder und der Maler wurden dann im November noch einmal zusammenge-

faßt und in einer Ausstellung der Öffentlichkeit vorgestellt. Soweit man von Öffentlichkeit reden kann, da die Ausstellung in den Büroräumen des Senators für Wissenschaft und Kunst stattfand. Die ganze Schmidt-Schule-Aktion brachte der Gruppe einen ungeheuren Auftrieb, denn zuvor befand sich der Verein eher in einem koma-ähnlichen Halbschlaf, wo schon lautes Klopfen an der Eingangstür für Aufregung und Verwirrung sorgte. Man begann an neuen Projekten zu arbeiten, man kann fast sagen, zu schufteten. So sitzt man an einem Programm für ein Bremer Kinderheim. Der Entwurf sieht eine enge Zusammenarbeit mit Musikern, Schauspielern, Autoren, Malern und Pädagogen vor. Erste Kontakte mit der Heimleitung sind schon geknüpft. Gleichzeitig trat die Bürgerinitiative „Weserterrassen“ an die Gruppe heran, um dort eventuell eine ähnliche Aktion zu starten, wie in der Schmidtstraße.



Für das Frühjahr 1976 ist eine experimentelle Aufführung eines Brechtstückes vorgesehen. Seit November wird daran geprobt. Sodann soll eine stärkere Zusammenarbeit mit dem 'kulturplatz' erfolgen, um in den Räumen der Gruppe Cresc Veranstaltungen, wie Lesungen und Vorträge, laufen zu lassen.

Doch der eigentliche Klops kam erst noch. Die Kulturbehörde sah sich nicht in der Lage, der Gruppe auch in Jahre 1975 eine Unterstützung zu gewähren, damit die Räume weiter bezahlt werden können. So rutschte der Verein, in ausgezeichnete Presseberichte verpackt und mit viel Lob von der Behörde bedacht, butterweich die Treppe runter, in die roten Zahlen.

Wieweit sich im kommenden Jahr Wege und Mittel finden, die Gruppe am Leben zu erhalten, ist vollkommen offen, zumindestens soweit die Rotstifte des Senats noch Offenheit zulassen.

Wir wollen an dieser Stelle nicht darüber lamentieren, daß das ein Verlust des Bremer Kulturlebens wäre. Doch auf jeden Fall werden so Finger abgehackt von dem Gesamtprogramm der Kulturbehörde, das vorsieht, daß z.B. die Volkshochschule in Zusammenarbeit mit Bremer Künstlergruppen und Kulturinstitutionen neue Programme entwickeln soll, die allen Bevölkerungsschichten zugute kommen.

Doch ohne Finger kann man schwer schreiben, klatschen überhaupt nicht mehr und mit dem Munde zu malen ist wohl mehr als ein Notbehelf.

Lied auf Deniz Gezmis

In meinen hoffnungslosen Tagen
steigt ein Rauch zum Himmel auf.
Ein zerstörtes Schiff begräbt sich langsam
in den traurigen Wellen.
Gott gab mir dieses Schiff, das glücklose,
und mein Schicksal sind diese erbarmungslosen Wellen.
Je voller mein Herz mit Liebe und Leben,
desto voller die Wellen mit Hass und Tod;
doch ich kann sie überwinden.

Der Mensch ist kein sinkendes Schiff;
er geht unter und steigt wieder auf.
Zärtliche Mädchen und treue Mütter
greifen ihn an den Haaren und bringen ihm Rettung.
Ein Vogel setzte sich vor mein Fenster;
ich dachte, du bist es – ich bin empfindsam geworden.
Ach, versenkt mich!
Meer meines Leidens.
Doch es wird vergeblich sein,
denn auch die Meere sind müde.

Das türkische Volkslied schöpft seine Themen
aus dem Alltag, ist zeitnah und formuliert nicht
selten Sozialkritik und scharfe politische An-
klagen. Es ist, anders als das deutsche Volks-
lied, tief im Volk verwurzelt und von ihm ge-
tragen, nimmt Stellung zu aktuellen Fragen und
Problemen, ist Ausdruck der Volksstimmung und
– wird es als politische Waffe eingesetzt –
nur schwer zu bekämpfen.

Während der faschistischen Diktatur sind in
der Türkei in den Jahren 1971/72 dem Regime
unbequeme Gegner massenweise verhaftet, gefoltert,
ermordet oder zu hohen Strafen verurteilt worden.
Eines der Opfer war der Student Deniz Gezmis.
Am 9. Oktober 1971 wurde er zum Tode verurteilt
und am 6. Mai 1972 gehängt. Deniz Gezmis wurde
zum Symbol der fortschrittlichen Menschen in der
Türkei. Das spontan entstandene Lied auf Deniz
wurde berühmt.

Schallplatten wurden gepreßt, doch die Machthaber
ließen sie wieder einstampfen. Das Lied wurde
verboten.

Wolfgang Kluge

johann-günther könig

Aphorismen

Im Kapitalismus kommt einen die schöne Aussicht
teuer zu stehen.

Im Gleichschritt in das Morgen
und dann im Laufschrift
in Deckung.

Das Deckungsloch wird nach Maß geschaufelt.
Auf Soldatenfriedhöfen ist nicht viel Platz.

Es geht um Ihre Sparprämie!

Schließen Sie Ihren prämiengünstigsten Sparvertrag bis zum 31. 12. ab. Dann erhalten Sie Ihr Spargeld, Prämien und Zinsen bis zu 6 Monate früher. Prämienbegünstigtes Sparen lohnt sich. Zu den guten Zinsen

der Sparkasse kommen die Prämien und gegebenenfalls die Arbeitnehmersparzulagen. In allen unseren 89 Geschäftsstellen rechnen wir Ihnen aus, was Sie herausholen können. Kommen Sie deshalb vor dem 31. 12.

Sparkasse Bremen 
Ihr Sparkassen-Service hilft Zeit gewinnen.

was wiederum bedingt ist durch Tradition und Elternhaus, da dort Lesen allein auf das Konsumieren von Zeitschriften der Regenbogenpresse und der Lokalzeitungen beschränkt ist.

Es ist erschreckend, daß politische Instanzen wie zum Beispiel die zuständigen Kultusministerien am Etat für Bibliotheken von Dorfschulen sparen, die Wichtigkeit der Leseorientierung auf dem Land verkennen, und dadurch mitwirken an einer geistigen Stagnierung, eine fortschrittliche Entwicklung sogar hemmen. Wer mit fünfzehn auf dem Dorf nicht seine Lesebereitschaft entwickeln konnte, wird später im Beruf, sei es auf dem Acker, sei es in der Fabrik, das Lesen auch nicht mehr lernen.

Groß-Syke, zu dem auch Barrien gehört, hat 8 Schulen mit ca. 7000 Schülern, die Gymnasiasten kommen auch aus den umliegenden Dörfern. In der Landarbeit beschäftigt sind je nach Ortschaft 15 - 80 % der Eltern, die anderen sind in indu-

striellen oder handwerklichen Kleinbetrieben beschäftigt, angestellt oder selbständig oder Pendler.

In den vergangenen 5 Jahren entstanden in Barrien über 150 neue Wohneinheiten. Insgesamt gibt es ungefähr 1000 Wohnungen. In der einzigen Schulbücherei des Ortes gibt es 400 Bücher, die meisten davon sind älter als zwanzig Jahre bzw. minderer Qualität.

Der Kulturetat 1975 von Groß-Syke weist 26.500 DM für Wissenschaft, Forschung und Kulturpflege aus. Davon werden DM 14.200 für das Büchereiwesen ausgegeben. Den größeren Anteil dieser Summe verschlingen die Personalkosten. Für Heimatpflege werden 12.500 DM angelegt. Bücher sind offensichtlich ein Luxus.

Poesie ist das Land der Banditen?

Monatshefte

A professional journal serving the interests of teachers of German primarily at the college level.

Monatshefte publishes scholarly articles of general interest dealing with the language and literature of the German-speaking countries, and with cultural matters which have literary or linguistic significance.

Each issue contains a book review section, news and notes of special interest to teachers.

The Fall issue features "Personalalia," a complete listing of faculty by rank at college and universities in the United States and Canada, visiting professors, doctoral dissertations, staff changes and promotions.

Monatshefte has been published in Wisconsin since 1899 and is issued quarterly.

Valters Nollendorfs, Editor
University of Wisconsin

Topics include:

Hesse
East German Writing
Brecht
Postwar German Novels
Kant
The Baroque
Hofmannsthal
Sigismund
Kleist
Grass
The Nibelungenlied
Schiller
Prefiguration of the Passion
Goethe
Kafka
Heine
Frisch
Lessing

Rates:

Institutions: \$20/year (4 numbers)
Individuals (must prepay): \$9/year (4 numbers)
Foreign Postage: 50¢/year Air Mail Postage: \$12.50/year

Subscribe now or recommend a subscription to your library, department or reading room.

Send subscriptions to:
Journals Department EA
University of Wisconsin Press
P. O. Box 1379
Madison, Wisconsin 53701 U.S.A.
Please remit in U.S. Funds



Detlef Michelers

Bücher für Barrien

Als wir ein paar Tage an obigem Feature gearbeitet hatten, wurde uns klar, daß wir mehr tun mußten, als nach getaner Arbeit unser Honorar bei Radio Bremen zu kassieren. Wir schlugen deshalb der Schule vor, Bücher zu sammeln in Bremen und Umgebung, damit die Schulbibliothek in Barrien besser ausgestattet wird. Die Schulleitung willigte ein und es gelang uns mit Hilfe der Bremer Presse, von Schulen und des Rundfunks innerhalb von 1 Monat ca. 1.000 Bücher zu sammeln. Sehr viele Titel waren allerdings schon reichlich veraltet, andere waren angerissen, verzogen oder Seiten fehlten. Außerdem wurden die Bücher von uns aussortiert, die nicht für Jugendliche und Kinder geeignet waren, wie Krimis und Western aus Leihbüchereien.

Trotzdem blieben noch ca. 400 Bücher, die wir während des Schulfestes am 13. Juni 1975 überreichten. Um keinen Staatsakt daraus zu machen, beteiligten sich 15 Mitglieder des 'kulturplatz' mit allen möglichen Aktionen an diesem Fest. Es wurde gemalt, Theater gespielt, Musik gemacht, Hörspiele wurden vorgestellt. Ein guter Sommeranfang.

fabeln und ich

nieder mit dem fleiß der biene,
der winter steckt sein grinsendes gesicht dem volk zu.
nach gewisser zeit, erfrieren und krepieren sie doch alle,
solang der vorrat reicht.
vorher, das heißt im frühling, vor dem untergang waren es
noch bienchen.
ach wie, wie waren sie doch fleißig.
sum, sum, von einer blüte zur anderen.
die königin ist gnädig.
sie legt in jedes wabenloch ihre eierchen hinein.
und wenn ein bienchen sich in meinem haar verfängt, versuche
ich vorsichtig, das tierchen zu befreien,
so vorsichtig, daß kein flügelchen zerbricht.
geht das nicht, nehm ich eine zeitung und
schlage gezielt kräftig auf meinen kopf.
nieder mit dem fleiß der biene, hoch lebe die drohne.

werner sünkenberg

winter

gefühle sind erfroren und liegen unterm tannenbaum.
warum soll man da lachen.
gefühle zeigen ist peinlich für alle, die keine gefühle zeigen.

geiselgefühle, zuschauergefühle, nachrichtensprechergefühle,
business-gefühle lassen verträge entstehen, mit denen ich
nicht einverstanden bin.

es kommt ein vollziehungsbeamter, der will mich sprechen und
nennt mich herr. seine aktentasche ist braun. vor mir steht ein
zu starker tee. ich verleugne mich nicht. ich weiß aber, daß
ich kein herr sein will, nicht sein kann. die aktentasche liegt
auf dem tisch, zwei druckverschlüsse werden geöffnet,
klick, klick. der beamte wird trockene finger haben, meine
akte liegt vor mir.
herr, ich bin beauftragt worden, den betrag von 602,20 dm
einzuziehen, die 12,- dm vollstreckungskosten sind in diesem
betrag enthalten. nein, danke, ich möchte keinen tee, können
sie diesen betrag zahlen? ein teil der akte liegt zwischen
meinen margarinefingern, ich mag keinen kalten tee. nein, ich
habe keinen betrag in dieser höhe, ich besitze kein geld,
ich habe noch nie geld besessen. ich habe bisher immer nur
soviel geld gehabt, um nicht zu verhungern oder zu verdursten.
die braune aktentasche auf den boden gestellt.
wenn sie dieser zahlungsaufforderung nicht nachkommen, müssen
weitere einziehungsmaßnahmen gegen sie durchgeführt werden.
sehen sie, hier steht das, sagt die aktentasche unterm tisch.
die trockenen finger des vollziehungsbeamten greifen meine
akte. ich möchte ihnen meine akte nicht geben.

diese akte ist eigentum des steueramts. geben sie mir die akte.
ich gebe ihnen noch eine woche zeit, wenn sie dann das geld
nicht haben, muß ich pfänden. die akte zieht sich wieder
in die braune aktentasche zurück. mein tee ist kalt geworden.
klick, klick, ich muß sitzen bleiben. auf wiedersehen, herr,
ich komme in der nächsten woche wieder. früher sind
steuereintreiber zu pferd gekommen. ich weiß, unten steht ein vw.

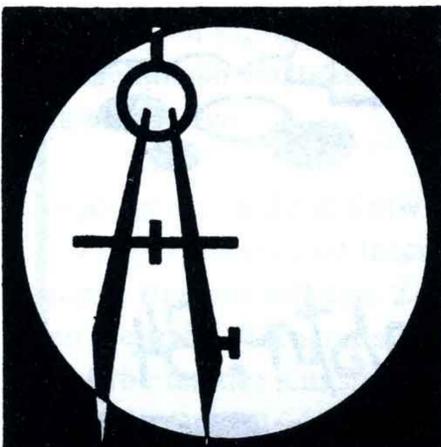
Helmut Hornig

so
nun ist aber schluß
sagte
das beil zum scharfrichter
und
setzte rost an

Helmut Hornig

Machenschaften

sie versuchen
wenn sie aus oder über spanien
berichten
die politische lage
wie sie es nennen . . .
dem bundesdeutschen fernsehzuschauer
mit spekulationen
mit vagen vermutungen
und großen fragezeichen
betont sachlich
und selbstverständlich neutral
natürlich mit gewissen sympathien
das bleibt nicht aus
wir sind ja alle nur menschen . . .
in einer art und weise darzulegen
damit dem bundesdeutschen Fernsehzuschauer
der in der regel auch ein spanienurlauber ist
oder war
oder noch werden soll
das spanienbild erhalten bleibt
das ihn so schön gebräunt
das spiel der gitarren
den klang der kastagnetten
das reiten auf einem esel
den torero den tanz den wein das meer . . .
eviva espana
es klingeln die kassen
der reisegesellschaften olé



**zeichen
technik**

ZIMMERMANN

hat alle technischen
ZEICHENGERÄTE
hat den gesamten
KÜNSTLERBEDARF
hat alles für das
künstlerische HOBBY
Bremen
Am Wall 193
Ruf 32 09 13